Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, sowie durch die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt bei der Lieferung durch die Austräger monatlich 10.00 Mk.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die achtgespaltene Petitzeile oder deren Raum 250 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 200 Pfg. Reklamen 1000 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 10 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 8. Dienstag, den 10. Januar 1922. 29. Jahrgang.

Cannes — Genua.

Die Regelung der Reparationen.

SPD. Berlin, 9. Januar. (Drahtbericht.)

Nach neuen Pariser Blättermeldungen sollen sich die Ententesachverständigen in ihren Kommissionsberatungen bereits darüber geeinigt haben, daß Deutschland für 1922 nur 35 % seiner Jahresverpflichtungen, also 700 Millionen Goldmark anstatt 2 Milliarden zu entrichten hat. Als Bedingungen, unter denen die Stundung gewährt werden soll, werden bisher folgende Punkte angenommen: 1. Deutschland muß seine neuen Zölle auf der Goldgrundlage erheben; 2. Deutschland muß seinen Post- und Eisenbahntarif und seine Kohlenpreise erhöhen; 3. Deutschland muß die Ausgabe von Papiergeld einschränken; 4. Deutschland muß sein Budget ausgleichen; 5. Deutschland muß seinen Notenumlauf revidieren; 6. Deutschland muß energische Maßnahmen gegen die Kapitalverschleppung treffen.

Von dem Verteilungsschlüssel, der von England festgesetzt wird und der darauf ausgeht, Belgien und Frankreich weitgehend zu befriedigen, verlautet neuerdings folgendes: 1. England wird 500 Millionen Goldmark erhalten, um die Kosten seiner Besatzungsarmee bis zum 30. April 1921 zu decken; 2. Frankreich wird eine entsprechende Summe erhalten, ebenfalls, um seine Kosten bis zum 30. April 1921 auszugleichen; 3. das Wiesbadener Abkommen soll für 3 Jahre in Kraft bleiben mit einem Maximum von 1250 Millionen Goldmark für 1922 und 1½ Milliarden für 1923 und 1924.

Den Rest der bereits gezahlten Milliarde und der noch zu zahlenden Millionen in Goldmark sollen Belgien und Italien erhalten. Selbstverständlich kann dieser Verteilungsschlüssel nicht als feststehend angesehen werden, da der Oberste Rat erst im Laufe dieser Woche hierüber Beschluß faßt. Mit Bestimmtheit aber ist anzunehmen, daß die vorliegenden Meldungen im Prinzip das treffen, was die Ententestaaten zu verwirklichen gedenken.

Wirtschaftskonferenz in Genua.

Rom, 8. Januar.

Die Konferenz von Cannes hat beschlossen, eine allgemeine Wirtschaftskonferenz

nach Genua

einzuberufen, an der alle europäischen Staaten teilnehmen sollen.

Nach den letzten Meldungen soll auch Lenin aufgefordert werden, an der Konferenz teilzunehmen.

Paris, 8. Januar.

Nach einer Meldung des „Neuyork Herald" aus Washington werden die Vereinigten Staaten an der Wirtschaftskonferenz in Genua teilnehmen. Der amerikanische Vertreter werde möglicherweise Staatssekretär Hughes, wahrscheinlicher jedoch Handelssekretär Hoover, Schatzsekretär Mellon oder der Gouverneur des Federal Reserve Board Hardinge sein.

Die Sowjetregierung nimmt die Einladung an.

London, 10. Januar.

Aus Cannes wird telegraphisch gemeldet, daß die Sowjetregierung die Einladung der Mächte zur Teilnahme an der internationalen Wirtschaftskonferenz in Genua angenommen hat.

* * *

Die bisherigen Berichte über den Verlauf der Verhandlungen in Cannes können den aufmerksamen Leser der deutschen sozialdemokratischen Tagespresse nicht überraschen. Im großen Ganzen hat sich alles so entwickelt, wie es in der Londoner Verabredung zwischen Lloyd George und Briand vorgesehen war. Eine Neuerung ist, daß von Deutschland (wenn der Bericht sich bestätigt) in diesem Jahre statt 500 Millionen 700 Millionen bar gefordert werden sollen. Der Nachlaß an Barzahlungen würde dann 1,3 Milliarden und nicht 1,5 Milliarden betragen, wie ursprünglich angenommen wurde. Natürlich fällt es der Entente nicht ein, Deutschland aus irgend einer gerührten Stimmung heraus ein Geschenk machen zu wollen. Man verzichtet einfach auf das, was man, wie man genau weiß, ja doch nicht erhalten konnte und versucht sich auf andere Weise schadlos zu halten. Die offiziöse Pariser Presse wird sich in den nächsten Tagen sehr befriedigt über die Sachleistungen äußern, die Deutschland auferlegt worden sind, um über die neuen tief eingreifenden Maßnahmen zur Kontrolle der deutschen Wirtschaft, und die deutsch-nationale Presse, die jetzt sehr schlechte Tage erlebt — die schlechtesten seit November 1918 — wird diese französischen Pressestimmen mit dem größten Vergnügen abdrucken, um zu beweisen, daß Briand als Triumphator heimkehre und daß Herr Rathenau ein blamierter Europäer sei. Durch diesen Presselärm wird sich aber der ruhige Beobachter keinen Augenblick verwirren lassen dürfen. Der französischen Regierungspresse kommt es natürlich sehr darauf an, die Vereinbarungen von Cannes so darzustellen, daß sie vom nationalen Kammerblock getragen werden können. Unserer deutsch-nationalen Presse kommt es aber wiederum nur darauf an, die deutsche Regierung so herunterzureißen, daß kein Stück von ihr übrig bleibt. Zu einer objektiven Beurteilung des wirklichen Sachverhalts kann man mit solchen Methoden natürlich nicht gelangen.

Einstweilen ist am Montag in Berlin der Dollar wieder ziemlich stark gefallen, worüber, wie man zuverlässig hört, unter den Lesern der Rechtspresse eine nicht geringe Erregung herrschen soll. Wer in den letzten Tagen die Weltereignisse nur durch die Brille dieser „nationalen" Presse zu sehen bekam, der mußte mit einem eklatanten Mißerfolg Deutschlands und einem entsprechenden Sinken des Markkurses rechnen. Die deutsch-nationalen Herrschaften haben infolgedessen treu und fest auf Baisse spekuliert und sehen sich jetzt in ihren angenehmen Erwartungen auf ein weiteres Sinken des deutschen Goldwertes peinlich enttäuscht. Zahlreiche dieser schiefliegenden Patrioten sollen sich mit scharfen Entrüstungsschreiben an die Redaktionen ihrer diversen Leibblätter gewendet haben, auf deren falsche Informationen sie ihre Börsenmißerfolge zurückführen.

Bei diesen Informationen der Rechtspresse war allerdings nur der Wunsch der Vater des Gedankens. Man sieht ihre Redakteure förmlich auf den Knien liegen und den lieben Gott anflehen, daß Deutschland in Cannes und in Genua nur ja keinen Erfolg haben möchte. Denn hätte Deutschland Erfolg, so wäre dies das Ende des reaktionären Parteigeschäftes, und das kann der liebe Gott unmöglich zugeben. Der drohende Erfolg der Erfüllungspolitik wird für die Herren von rechts durch die bedeutsame Rolle, die Rathenau dabei spielt, nur noch furchterregender gemacht. Denn Rathenau ist nicht nur ein Demokrat, der in seinen Büchern soziale Theorien entwickelt hat, sondern obendrein noch ein Jude. Wenn das deutsche Volk nun aus der Tätigkeit eines Juden offenbaren, gar nicht wegzuleugnenden Nutzen hätte, wo bliebe dann die antisemitische Rassenhetze? Man begreift aus alledem, daß beispielsweise die Berliner „Tägliche Rundschau" eine Niederlage Deutschlands in Cannes gar nicht erwarten konnte, sondern, daß sie schon am Sonntag aus tiefstem Herzen jubelnd in die Welt hinausrief:

> Der Ausflug, den Herr Dr. Walter Rathenau in das Gebiet der höheren Diplomatie gemacht hat, ist kläglich gescheitert. Er kommt als geschlagener Mann heim . . . Er kommt also mit einem leeren Sack, der lediglich durch unverbindliche Versprechungen aufgebauscht war, nach Berlin zurück . . . Herr Rathenau hat seine diplomatische Karriere ausgespielt, ehe er sie so recht begonnen hatte.

Wenn deutsch-nationale Blätter so schreiben, in dem Augenblick, in der Deutschland 1,5 oder 1,3 Milliarden seiner Barzahlungen nachgelassen werden, der Beschluß zu einer allgemeinen Wirtschaftskonferenz in Genua gefaßt wird, und die deutsche Mark infolgedessen steigt, so kann man sich ungefähr vorstellen, wie sie schreiben werden, wenn sich erst die Kehrseite der Medaille, wie unvermeidlich, zu zeigen beginnt. Wir haben stets vor voreiligem Optimismus gewarnt und haben stets betont, daß es sich um nicht mehr handelt, als um Anfangserfolge der deutschen Politik, die noch lange keine endgültige Lösung bringen, die man aber deswegen doch nicht unterschätzen soll. Denn was sich jetzt ereignet, steht in diametralem Gegensatz zu allen Prophezeiungen, die von den Gegnern der Erfüllungspolitik gemacht worden sind, es gibt ihren Anhängern vollständig recht, denn es zeigt deutlich, daß ein Weg zu Erfolgen beschritten worden ist, während die von der Rechten empfohlene Politik des starren Widerstandes uns direkt in den Abgrund geführt haben würde.

Die Sachleistungen, die man uns zumutet, sind wahrhaftig nicht gering, und die Kontrollmaßregeln, die man uns auferlegen will, sind hart. Das soll keinen Augenblick geleugnet werden. Wir haben den Kopf noch nicht aus der Schlinge, wenn sie auch etwas weniger heftig würgt. Die bisherigen Erfahrungen berechtigen uns aber zu der Zuversicht, daß nichts so heiß gegessen wird, wie es gekocht wird. Stellen sich bei der Ausführung der abgeänderten Bestimmungen neue Unmöglichkeiten heraus, so wird man eben wieder zu neuen Abänderungen kommen müssen. Der Grundsatz, der für die Konferenz von Genua aufgestellt worden ist, daß man sich möglichst wenig in die inneren Verhältnisse der anderen einmischen solle, entspricht ebensosehr den Forderungen der Logik, wie er den in London getroffenen, in Cannes zu bestätigenden Maßregeln zur Kontrolle der deutschen Wirtschaft widerspricht.

Spaa, London, Cannes, Genua sind Etappen auf dem Wege zur wirtschaftlichen Vernunft.

Der Kampf um den Versailler Vertrag.

Cannes, 10. Januar.

Ein französischer Delegierter sagte, es handle sich für Frankreich in Cannes und in Genua um nichts Geringeres als um einen Verzweiflungskampf um den Friedensvertrag von Versailles. Das amerikanische Kapital zeige sich jeder Kreditaktion unwillfährig. Der amerikanische Botschafter in London soll in vertrautem Gespräch erklärt haben, es sei seine persönliche Meinung, daß das amerikanische Großkapital nur dann einer internationalen Kreditaktion zugänglich sei, wenn der Friedensvertrag von Versailles revidiert werde. Ein Moratorium bedeute gar nichts. Man müsse Deutschlands Schulden auf ein erträgliches Maß reduzieren. Der Botschafter erklärte, er habe diese persönliche Meinung aus Besprechungen mit amerikanischen Finanziers geschöpft.

Die italienische Presse zur Konferenz von Cannes.

Rom, 10. Januar.

Die römischen Blätter verzeichnen den Beschluß der Konferenz von Cannes, Genua als den Sitz der europäischen Wirtschaftskonferenz festzulegen, mit großer Genugtuung und betonen, daß dieser erste wichtige Beschluß der Konferenz vornehmlich der italienischen und englischen Politik zu verdanken sei. Die Blätter betonen auch, daß Italien nicht erst seit gestern die Ansicht vertritt, daß zwischen Siegern und Besiegten nur ein gerechter Ausgleich auf dem Boden des gegenseitigen Vertrauens gefunden werden kann und geben der Meinung Ausdruck, daß Italien auch ferner diese Politik betreiben werde.

Die Abmachungen zum Wiesbadener Abkommen.

Cannes, 9. Januar.

England hat dem Wiesbadener Abkommen unter folgenden Bedingungen zugestimmt:

1. Die Endsumme der unter dieses Abkommen fallenden Leistungen von sieben Milliarden Goldmark wird gestrichen.

2. Das Abkommen erhält eine Gültigkeit von drei Jahren.

3. Im ersten Jahre darf Deutschland an Frankreich nicht mehr als für 1250 Millionen Goldmark Lieferungen machen, im zweiten und dritten Jahre Lieferungen von nicht mehr als 1500 Millionen Goldmark.

Frankreich nimmt diese Bedingungen an.

Die Summe von 700 Millionen Goldmark,

die Deutschland im Jahre 1922 zahlen soll, ist einem belgisch-britischen Kompromiß entsprungen. England befürwortete 500 Millionen und Belgien 800 Millionen.

Die Zustimmung Belgiens zu dem Moratorium ist dadurch erkauft worden, daß die belgischen Prioritätsrechte nicht angetastet und der Aufteilungsschlüssel zu seinen Gunsten geändert wird. Da England auf neun Zehntel der diesjährigen Zahlungen verzichtet, Deutschland aber nur einen Abstrich von sieben Zehntel erfährt, ergibt sich eine Differenz, die Belgien zugute kommt. Alles hängt nun davon ab, ob

Rathenau

erklären wird, daß Deutschland die 700 Millionen Goldmark bezahlen kann. Es ist nicht ausgeschlossen, daß, ähnlich wie in Spa und London, bei einer

Weigerung

wieder die schärfste Konart mit

Ultimatum und Sanktionen

Platz greift. Die merkwürdige Haltung der französischen Delegierten gibt zu dieser Befürchtung Anlaß.

Die internationale Konferenz wird nun ziemlich sicher in Genua, und zwar im Palazzo St. George stattfinden.

Die irische Entscheidung.

London, 9. Januar.

Die gestern gemeldete Abstimmung des Sinnfeinerparlaments in Dublin über den englisch-irischen Vertrag, die eine Mehrheit von 7 Stimmen für den Vertrag ergab, fand unter großer Erregung statt. Der Sprecher teilte das Ergebnis zuerst in gälischer Sprache mit, dann auf englisch. Die Kunde davon erreichte bald die vor dem Gebäude wartende Menge, die in große Beifallskundgebungen ausbrach. Devalera teilte dem Sinnfeinerparlament formell seinen Rücktritt mit und erklärte, er werde heute eine Versammlung seiner Anhänger abhalten. Laut „Weekly Dispatch" würde Devaleras natürlicher Nachfolger Griffith, der Führer der Ratifikationspartei. Die Nachricht vom Beschluß des Sinnfeinerparlaments wurde in London, sobald sie in den großen Klubs und den Theatern bekannt wurde, mit großer Genugtuung aufgenommen. Man erwartet, daß die Bildung der neuen irischen Republik in einigen Tagen erfolge. Die Presse teilt die allgemeine Zufriedenheit.

Die Option.

Danzig, 10. Januar.

Nach Blättermeldungen haben in Pomerellen von 1½ Millionen Deutschen rund 500 000 für Deutschland optiert. Die Zahl der für Deutschland optierenden Personen aus dem Gebiet der freien Stadt Danzig geht ebenfalls in die Tausende.

Der Parteitag der U. S. P.

Ein Manifest.

Leipzig, 9. Januar. (Eig. Drahtber.)

Nach den üblichen Begrüßungsansprachen am Sonntag begann der unabhängige Parteitag am Montag vormittag die eigentlicher Verhandlungen. Das Vorspiel zu der mit reichlicher Verspätung eröffneten Sitzung gab eine kurze Anklage Kurt Rosenfelds gegen die Klassenjustiz, für die er in merkwürdiger Weise die Koalitionspolitik der Sozialdemokratie mit verantwortlich zu machen suchte. Er verlangt keine Gnade für die politischen Gefangenen, denn das wäre revolutionärer Klassenkämpfer unwürdig, sondern er fordert Amnestie. Der Parteitag unterstreicht diesen sonnenklaren Unterschied mit lebhafter Zustimmung. Entsprechende Resolutionen, die auch für das Asylrecht der spanischen Datomörder eintreten, werden einstimmig angenommen. Nach ihm eröffnet Dittmann die Reihe der Referate über die politische Lage. Seine Rede unterscheidet sich in zwei Teilen, entsprechend der jetzigen Stellung der USP. in der deutschen Arbeiterbewegung. Zuerst geht er gegen die äußerste Linke zum Angriff rücksichtslos vor. Nach der KPD. muß auch die kommunistische Arbeitsgemeinschaft daran glauben, denn er bezeichnet Levi als den größten Opportunisten der Weltgeschichte. Sodann sind wir an der Reihe. Man macht es sich damit recht bequem. Die Koalition in der Sozialdemokratie ist die Ursache aller Uebel. Die Zustände in der Reichswehr, in der Justiz, in der Schule, die Steuer- und Wirtschaftspolitik — alles ist angeblich eine Folge der Koalitionspolitik unserer Partei mit den Bürgerlichen. Wären aber diese auch von uns bekämpften Uebel etwas geringer gewesen, wenn wir nach der Methode der USP. die ganze Macht den Bürgerlichen überlassen hätten? Dittmann verstärkt sich merkwürdigerweise zu der Behauptung, daß eine geschlossene sozialistische Opposition mehr für das Volk erreicht hätte, als die Sozialdemokraten in der Koalition. Im übrigen wimmelt Dittmanns Rede von politischen Paradoxen und Geschichtsklitterungen. So behauptet er, daß die Spartakusputsche erst eine Folge der Koalitionspolitik gewesen sind und daß die Koalitionspolitik die Ursache der bürgerlichen Mehrheit bei den Wahlen zur Nationalversammlung war. Dittmann lehnt in seinem Referat eine politische Koalition mit Bürgerlichen unter den jetzigen Umständen kategorisch als unmöglich ab, indessen läßt er sich vorsichtshalber eine Hintertür offen, indem er betont, daß man Formeln, die zu toten Buchstaben werden, preisgeben müßte. Der jetzige Parteitag sei auch nicht berufen, eine prinzipielle Stellungnahme zur Frage der Koalitionspolitik zu nehmen. Es fehlte natürlich auch nicht das übliche Lippenbekenntnis zur Diktatur des Proletariats. Aber diese Diktatur, wie sie die USP. heute auffaßt, unterscheidet sich nur noch wenig von der sozialdemokratischen Auffassung der parlamentarischen Demokratie. Bei allem Radikalismus, bei aller Schärfe und Ungerechtigkeit seiner Kritik der USP. hat das Referat Dittmann der Sache der Einigung keinen allzuschweren Schaden zugefügt.

Nach Dittmann erstattet Henke-Bremen den Bericht der Reichstagsfraktion. Merkwürdigerweise unterläßt er es, die Stellungnahme der Unabhängigen Fraktion zur Regierung Wirth besonders zu begründen, womit auch der gefährliche Widerspruch zu den kraftvollen Absagen Dittmanns an die Koalitionspolitik vermieden wird. Erst die Diskussion wird Klarheit darüber schaffen, inwieweit der Parteitag der USP. die Auffassungen des Vorstandes sich zu eigen macht und ob er auf Festlegungen im Sinne der früheren USP.-Taktik besteht.

*

Dem Parteitag wurde ein Manifest unterbreitet, in dem es unter anderem heißt:

Das mangelhafte Selbstvertrauen und der fehlende revolutionäre Wille im rechtssozialistischen Lager verschärften die Zersplitterung der Arbeiterklassen und führte zu einem Erstarken der Konterrevolution. Eine verhängnisvolle Wirkung wurde ausgelöst durch die von der Moskauer kommunistischen Internationale ausgehenden Politik der Haltung der politischen und gewerkschaftlichen Kampfesorganisation des Proletariats und die von der gleichen Stelle ausgehende planlose Putschtaktik, die der Arbeiterklasse schwere Wunden schlug.

Die Unabhängige Sozialdemokratische Partei, die sich erneut zu den Grundsätzen der in Leipzig und Halle gefaßten Beschlüsse bekennt, gewinnt aus den Ereignissen des letzten Jahres wiederum die Ueberzeugung, daß auf diesem Weg die proletarischen Massen zusammenzuführen sind und der Sieg der Arbeiterklasse zu verwirklichen ist. Gegenüber dem System des Kapitalismus, das in seiner Konsequenz zu immer schärferer Ausbeutung, verschärften Angriffen auf eine sozialpolitische Errungenschaft, zu unerträglicher Belastung aller nicht besitzenden Schichten führt, muß deshalb die schärfste Kampfesstellung eingenommen werden. Wenn die Unabhängige Sozialdemokratische Partei ihre klare Klassenkampfpolitik fortsetzt, ermöglicht sie den baldigen Zusammenschluß aller Arbeiterparteien für den siegreichen Endkampf des Proletariats. Der Klassenkampf muß geführt werden mit allen aus der jeweiligen Situation sich ergebenden Forderungen und Reformen. Im Gegensatz zu den Sozialreformisten sieht die USP. den Wert der Reform darin, die Arbeiterklassen in ihrem Kampf für die sozialistische Umwälzung zu stärken. Von den Putschisten trennt uns dabei die Erkenntnis, daß die Kampfmittel den jeweiligen Verhältnissen der Klassen angepaßt sein müssen. In Deutschland ist bei der Stärke des Proletariats die Erringung und Behauptung der Macht durch die Arbeiterschaft die oberste Aufgabe.

Von den vorstehenden Grundsätzen ausgehend, stellt die USP. die wirtschaftlichen und sozialpolitischen Kampfmittel in den Vordergrund:

1. Fortführung der sozialen Gesetzgebung.
2. Bekämpfung jeder Verlängerung der Arbeitszeit.
3. Ablehnung jeder Beschränkung der Koalitionsfreiheit und des Streikrechts.
4. Erweiterung der Rechte der Betriebsräte.
5. Verwirklichung der Grundsätze, daß der Staat die Pflicht zur Erhaltung bedürftiger arbeitsunfähiger oder erwerbsloser Mitglieder hat.
6. Schaffung eines einheitlichen Arbeitsrechts.

Die von der Regierung vorgelegten Steuerentwürfe erreichen das Ziel der Reichsfinanzen nicht und widersprechen den Interessen der Arbeiterklassen. Die USP. lehnt jede weitere Belastung der Arbeiterklassen ab und bekämpft auf das entschiedenste neue indirekte und Verbrauchssteuern. Wir fordern weiter unverzügliche Einziehung aller rückständigen Einkommen- und Vermögenssteuern der besitzenden Klassen für die Jahre 1919, 1920 und 1921, Erhebung der letzten zwei Drittel des Reichsnotopfers, schärfere Besteuerung der Spekulationsgewinne, insbesondere der Gratisaktien und Erhöhung der Ausfuhrabgaben zur Erfassung der Valutagewinne, verschärfte Erfassung der Auslandsdeviseen durch wirksame Kontrolle der Ausfuhrhandelsstellen. Die USP. erhebt von neuem mit allem Nachdruck die Forderung nach Sozialisierung der Schlüsselindustrie, insbesondere des Kohlenbergbaues. Der Parteitag betont mit allem Nachdruck, daß diese Forderungen zur Grundlage des gemeinsamen proletarischen Kampfes gemacht werden müssen. Dieser Kampf müsse zum verheißungsvollen Ausgangspunkt der einheitlichen Kampffront werden, die sich im gemeinsamen Ringen bildet und zur dauernden Einigung des Proletariats führt. Diese Einigung mit allen Kräften anzustreben und durchzusetzen, ist eine der bedeutungsvollsten Aufgaben der USP. Die Zusammenfassung der Presse ist nicht nur für Deutschland zu erstreben. Der Endsieg der Sozialdemokratie kann nur international errungen werden. Dazu bedarf es der Ueberwindung der Zersplitterung innerhalb der internationalen Arbeiterschaft, der Zusammenführung aller proletarischen sozialistischen Kräfte der Welt auf dem Boden des revolutionären Kampfes.

Der Parteitag der USP. heißt daher die im Februar 1921 auf der Konferenz der internationalen Arbeitsgemeinschaft in Wien gefaßten Beschlüsse gut und beschließt:

Die USP. bestätigt den Anschluß an die Internationale Arbeitsgemeinschaft sozialistischer Parteien und verpflichtet sich, für die gefaßten Beschlüsse mit aller Kraft einzutreten.

Für die hungernden Wolgadeutschen.

Moskau, 7. Januar.

Das Volkskommissariat für Verkehrswesen hat die Aufforderung erhalten, für den Transport einer großen Sendung von Lebensmitteln, welche von Amerika für die Hungernden des Wolgagebietes gespendet wurden, Vorkehrungen zu treffen. Darunter sind 36 Millionen Pud (etwa 600 000 Tonnen) Getreide, 1 Million Pud Saatgetreide und 3 Millionen Pud andere Lebensmittel. (Diese Menge stellt mehr als das Dreifache dessen dar, was die Sowjetregierung selbst nach dem Versorgungsplan des Hungergebietes zur Verfügung stellen wollte.) Ende Dezember haben fünf Dampfer mit einer Ladung von 40 000 Tonnen Getreide Neuyork verlassen; ihre Ankunft wird in den russischen Häfen in der ersten Februarwoche erwartet.

Amerikas Hilfsaktion in Rußland.

Riga, 10. Januar.

Hier weilte auf der Durchreise nach Moskau der Leiter der amerikanischen Hilfsadministration für Rußland, Colonel Haskel. amerikanischen Hilfsadministration für Rußland, Colonel Haskel. In einer Unterhaltung mit einem Pressevertreter teilte er mit, es sei beschlossen worden, die Hilfstätigkeit für Rußland im Februar ganz bedeutend auszudehnen. Es sollen statt der bisherigen 1 Million Kinder in Zukunft 2 Millionen und dazu 5 bis 10 Millionen Erwachsene ernährt werden. Die Sowjetregierung habe 200 Lokomotiven und 8000 Waggons bereitgestellt. Auch seien die von der Regierung der Vereinigten Staaten gespendeten 20 Millionen Bushel Korn bereits unterwegs und weiterhin sei der von Amerika Moskau gewährte Kredit von 20 Millionen Dollar schon für Getreideküufe verwendet worden.

Kriege ohne Giftgas.

Washington, 9. Januar.

Giftgas als Kriegsmittel sind von der Washingtoner Konferenz als ungesetzlich erklärt worden. Die Vertreter Groß-Britanniens, Frankreichs, Italiens und Japans haben dem amerikanischen Vorschlage zugestimmt, deren Gebrauch zu verbieten.

Die neuen Differenzen mit den Eisenbahnern des besetzten Gebietes.

Berlin, 9. Januar.

Wie wir schon wiederholt mitteilten, haben sich aus der am 31. Dezember zwischen Reichsverkehrsministerium und Eisenbahnerverbänden zustande gekommenen Vereinbarung ernsthafte Differenzen ergeben. Beide Parteien beharren auf ihrem Standpunkt und legen den Wortlaut der Ziffer 3 in ihrem Sinne aus. Das Reichsverkehrsministerium hat sich bis zur Stunde noch nicht dazu geäußert, worauf es die merkwürdige Erscheinung zurückführt, daß die Telegrammempfänger des besetzten Gebietes die Worte „den wenigen", die Empfänger im unbesetzten Gebiet dagegen das Wort „denjenigen" übermittelt erhielten. Verhandlungen mit dem Reichsverkehrsminister haben bis jetzt noch kein praktisches Ergebnis gezeitigt. Bisher ist nur das eine festzustellen, daß der Reichsverkehrsminister plötzlich entrüstet ist, weil ihm der widersprechende Wortlaut der Telegramme an das besetzte und das unbesetzte Gebiet durch die Oeffentlichkeit bekannt wurde. Obwohl er die vorliegenden Tatsachen nicht bestreiten kann, scheint es ihm auf eine Untersuchung in seinem Ministerium nicht anzukommen. Dagegen hat er zum Ausdruck gebracht, er müsse sich überlegen, ob er mit einem Gewerkschaftsvertreter, der diesen Vorgang der Presse übermittelt hat, noch verhandeln könne. Etwas Derartiges geschieht nun in der Republik von einem angeblich demokratischen Minister, und dann wundert sich die Oeffentlichkeit über das Mißtrauen der Eisenbahner gegenüber Eisenbahnverwaltung und Regierung und über Streikbewegungen, die aus einem derartigen Verhalten sich ergeben. Inzwischen wächst die Unruhe unter den Eisenbahnern des besetzten Gebietes immer mehr, und ganz wie vor Weihnachten treffen auch jetzt dringende Mitteilungen und Kommissionen aus dem besetzten Gebiete in Berlin ein, um eine Beilegung der Differenzen herbeizuführen. Im Auftrage einer Funktionärsitzung der Ortsgruppe Koblenz des Deutschen Eisenbahnerverbandes ist zurzeit ein Vertreter in Berlin, der bis Mittwoch eine Entscheidung des Ministers verlangt. Wir verzichten im Augenblick darauf, die ganze Angelegenheit ausführlich zu behandeln, halten uns aber verpflichtet, zunächst zu betonen, daß durch das ablehnende Verhalten des Reichsverkehrsministerium die Angelegenheit nicht zur Ruhe kommt, und, falls nicht die Reichsregierung endlich eingreift, ernsthafte Komplikationen folgen müssen.

Dollarsturz.

Die widersprechendsten Nachrichten über das voraussichtliche Ergebnis der Konferenz in Cannes veranlaßte die Haussespekulationen am Berliner Devisenmarkte vom Montag zu Glattstellungen. Der Dollar ging zeitweise auf 165 zurück und erholte sich am Schluß der Börse wieder etwas. Amtlich notierten: Kabel New York 168,5, London 710, Holland 6175. Am Wertpapiermarkte ermäßigten sich die Kurse der bekannten Industriepapiere um 50—200 Proz.

Bremens Vertretung in Preußen.

Berlin, 10. Januar.

Am 7. d. M. hat der Senator Dr. Nebelthau dem Präsidenten des preußischen Staatsministeriums das Schreiben des Senats der freien Hansestadt Bremen überreicht, durch das er als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtiger Minister bei der preußischen Staatsregierung beglaubigt wird.

Landtagswahlkampf in Braunschweig.

(Von unserem Korrespondenten.)

Braunschweig, 9. Januar.

Der Landtagswahlkampf im Freistaate Braunschweig, jenem Lande, das seit der Revolution wohl das vielseitigste Schicksal erlebte, hat im neuen Jahre mit voller Kraft eingesetzt. Die Wahl selbst findet am 22. Januar statt und soll über die 60 Mandate des Landtages entscheiden. Bisher stand eine Mehrheit von 32 Sozialisten der verschiedenen Richtungen (20 Unabhängige, 9 Mehrheitssozialisten, 3 neue Kommunisten) insgesamt 28 bürgerlichen Abgeordneten gegenüber, von denen 5 Demokraten waren und 23 dem deutsch-welfischen volksparteilichen Landeswahlverbande angehören. Der Kampf um die Erhaltung der sozialistischen Mehrheit wird schwer sein, weil allem Anschein nach die Unabhängigen auch hier bedeutende Verluste erleiden dürften, wozu die persönlichen Angriffe auf ihren örtlichen Führer, Sepp Oerter, viel Anlaß geben. Oerter trat zwar nach der Veröffentlichung eines gravierenden Briefes von der Spitze des Ministeriums zurück. Nach seinem Abschied ist gegen ihn ein Verfahren wegen Bestechung eingeleitet. Die Unabhängigen haben ihn aber trotzdem an die zweite Stelle auf ihre Mandatenliste gesetzt. Leider richtet die vom Abgeordneten Vogtherr redigierte „Freiheit" ihren Hauptangriff nicht gegen die Bürgerlichen, sondern auch gegen die alte Sozialdemokratie, und wenn sie mit diesem Kampfe Erfolg hätte, müßte das gerade zur Niederlage der sozialistischen Mehrheit führen. Zum Glück wendet sich aber die Arbeiterbewegung auch in Braunschweig vom Zersplitterer entschieden ab. Davon legte die Versammlung Zeugnis ab, mit der die Partei in Braunschweig (Stadt) den Wahlkampf eröffnete und wo Kommunisten und Unabhängige uns einst ganz zurückgedrängt hatten. Die Versammlung füllte den größten Saal der Stadt bis zum letzten Platz und setzte sich zum Teil aus Unabhängigen und auch bisher kommunistischen Arbeitern zusammen. Trotzdem werden die Referate der Genossen Löbe (Berlin) und Steinbrecher (Braunschweig) mit einmütigem Beifall aufgenommen und auf jede Debatte von gegnerischer Seite verzichtet, und in Wolfenbüttel fanden zwei kommunistische Diskussionsredner fast gar keinen Anklang mehr. In den letzten drei Tagen fanden über 20 Versammlungen unserer Partei auf dem Lande statt. Draußen hat sie sich durch ihre Siedelungspolitik eine große Anhängerschaft erworben. Für diese Woche sind die Abgeordneten Müller (Franken) für die Sozialdemokratie, Koch (Weser), Beythien (Hannover) und Helfferich für die Bürgerlichen angekündigt.

Unsere Partei tritt mit den besten Hoffnungen in den Wahlkampf ein, die Aera der Verbitterung geht auch in Braunschweig ihrem Ende entgegen.

Neue Erhöhung der Kartoffelpreise?

Wie die PPN. von gut unterrichteter Seite hören, ist wieder mit einer merklichen Steigerung der Kartoffelpreise zu rechnen, da in den nächsten Tagen bereits eine Erhöhung der vom Reichsernährungsministerium festgesetzten Richtpreise für Kartoffeln um 10 Mk. pro Zentner erfolgen soll. Das Reichsernährungsministerium soll sich zu diesem Zugeständnis an die Landwirtschaft veranlaßt sehen auf das Drängen und durch die Vorstellungen insbesondere der pommerschen Landwirtschaft. Die Folge dieses Schrittes dürfte sein, daß bald keine Kartoffeln mehr unter 140 bis 150 Mk. für den Zentner zu haben sein werden und daß auch kein Wuchergericht zugunsten der Konsumenten an dieser Preissteigerung etwas ändern kann.

Zu der Zeit, wo unter dem Namen „Hilfswerk" eine Aktion für Produktionssteigerung in der Landwirtschaft eingeleitet wird, nimmt sich diese Preispolitik der Agrarier im trautem Verein mit dem nebenberuflichen Reichsfinanzminister doppelt erbaulich aus. Dieser letztere sieht sein Tätigkeitsfeld wohl vorwiegend darin, die niedrigen Beamtengehälter niedrig zu halten, anstatt dafür zu sorgen, die Lebenshaltung durch die Preispolitik auf dem Lebensmittelmarkt billig zu gestalten.

Wie uns von interessierter Seite mitgeteilt wird, haben Landwirte der Provinz Brandenburg noch heute von den letzten amtlichen Richtpreisen, die 85 Mk. für den Zentner betragen, keine Kenntnis und haben inzwischen weiter 100 Mk. und darüber für Kartoffeln verlangt. Offenbar haben, so behauptet die Zuschrift, die Landratsämter nicht für eine Veröffentlichung der Richtpreise gesorgt. Wenn diese Angaben zutreffen, so wäre die Einrichtung der Erzeugerrichtspreise wertlos. Aber es würde ganz in die agrarische Denkweise hineinpassen, wenn man sich um die Durchführung der Bestimmung nicht kümmert — wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter — und daß man dann der staunenden Mitwelt die Mitteilung macht, die Preispolitik sei „zusammengebrochen".

Wir fordern, daß sich das Reichsernährungsministerium um diese Dinge kümmert und der Preistreiberei einen Riegel vorschiebt. Ein Kartoffelpreis von 140—150 Mk. für den Zentner ist für die breite Masse der Verbraucher unerträglich und würde die geringe Erleichterung, die die Valutabesserung für manche Auslandslebensmittel gebracht hat, völlig beseitigen.

*

Zu dieser Nachricht teilt das Reichsernährungsministerium mit, sie entspreche nicht den Tatsachen. Nach der Ansicht des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft liege zu einer weiteren Erhöhung der Erzeugerpreise in den einzelnen Bezirken zurzeit keine Veranlassung vor. In einem Rundschreiben vom 26. November empfahl das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft den Ländern, örtliche Kommissionen zur Ermittelung von angemessenen Preisen für Kartoffeln einzusetzen, die paritätisch aus Vertretern der Landwirtschaft, des Handels und der Konsumenten zusammengesetzt sein sollen. Als Schulbeispiel für die Berechnung der Kartoffelpreise wurde in diesem Rundschreiben ein Preis von 70 Mk. für den Zentner empfohlen, der von dem Ende September durch die Notierungskommission ermittelten Preise von 45 bis 50 Mk. ausgeht und übrigens der seit dieser Zeit eingetretenen Geldentwertung und Verteuerung der Lebenshaltung Rechnung trägt. Trotzdem erhöhten die örtlichen Kommissionen noch in den meisten Bezirken diesen Preis auf 70 Mk. Nach der Ansicht des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft liegt daher zurzeit zu einer weiteren Erhöhung der Erzeugerpreise in den einzelnen Bezirken keine Veranlassung vor. In den bisher gepflogenen Verhandlungen wurde stets vom Ministerium der Landwirtschaft gegenüber betont, daß die Preise für die wichtigsten Lebensmittel in den Grenzen gehalten werden müssen, die noch für Konsumenten erträglich seien und daß die Landwirtschaft rücksichtlich der eigenen Betriebe ein Interesse daran habe, daß diese Grenze nicht überschritten wird. Die vollständig rücksichtslose Ausnutzung der Preiskonjunktur schädigt schließlich richtig verstanden die Interessen der Landwirtschaft selbst.

Mit anderen Worten heißt das doch auch wieder nur, daß das Reichsernährungsministerium nicht verantwortlich für den Kartoffelwucher gemacht werden möchte, der jetzt getrieben wird. Richtiger wäre schon, wenn gegen die spekulative Preistreiberei mit Hilfe der Wuchergerichte eingeschritten würde. Die Handhabe dazu bieten immerhin die in vorstehender Notiz enthaltenen Darlegungen der Sachlage.

Wir und der Osten.

Der frühere Staatskanzler Gen. Dr. Renner sprach gestern abend vor einem kleinen Kreis von Staatsmännern und Intellektuellen über die nächsten Aufgaben des Deutschtums im Osten. Er begann mit der Tatsache, daß die deutsche Nation in Europa heute nur Objekt ist und sich ihre politische Idee erst erarbeiten müsse. In großen Zügen legte er an Hand der deutschen und österreichischen Geschichte dar, daß die heutige Zerrissenheit Mitteleuropas, die von den Beteiligten immer mehr als unerträglich empfunden wird, eine Folge des Mangels einer politischen Idee im deutschen Volke ist. Die Selbständigkeit der Nationalstaaten war unausbleiblich, und es ist das Unglück der deutschen Nation, daß die Nationen ihre Staaten ohne und sogar gegen das deutsche Volk erhalten haben statt durch Deutschland. Nun zwingt aber der Machtschritt der Oekonomie dazu, die Zerrissenheit zu überwinden. Das kann nicht geschehen durch Macht- oder Rachepolitik, die alle gewesenen Gegner Deutschlands wieder einigen und zu der ersten Teilung Deutschlands durch den Versailler Vertrag weitere Teilungen fügen würde. Es kann auch nicht geschehen durch eine unerreichbare Hegemonie, sondern nur durch ein Netz von Verträgen, wie einer soeben zwischen Deutschösterreich und der Tschechoslowakei geschlossen worden ist. Die deutsche Mission im Osten, die immer Kolonisation war, kann in Zukunft nur darin bestehen, ökonomisch kulturell, aber nicht politisch der Wirtschaftsgemeinschaft zu dienen. Dabei fällt den Deutschösterreichern eine besondere Mittlerrolle zu, die für den Augenblick das Unglück der staatlichen Trennung vom Deutschen Reiche zur Not noch erträglich macht.

Den reichen Gedankeninhalt seines Vortrages wird Dr. Renner demnächst der deutschen Oeffentlichkeit gedruckt unterbreiten, die sich dann damit wohl eingehend beschäftigen wird.

Ludendorff im Stand der Gnade.

V. Die neueste Nummer des „Militärwochenblattes", die öffentlich nicht erschienen ist, aber dem „Lokal-Anzeiger" bereits irgendwie zugänglich gemacht worden ist, bringt eine Offensive Ludendorffs gegen den toten Bethmann Hollweg.

Auch dieses neue Produkt verschärft nur den Eindruck politischer Engstirnigkeit und Unbelehrbarkeit, den bisher jedes politische Schriftwerk Ludendorffs erweckt hat. Der Stratege will nun einmal nicht begreifen, daß ihm jede Einstellung aufs Politische versagt geblieben ist. Ludendorff ist heute noch darauf stolz, daß er die Einlösung des Wahlrechtsversprechens verhindert hat. Er bekennt dabei, daß er ein Anhänger einer „berufsständischen Volksvertretung" gewesen sei. Diese wurde bekanntlich vor dem Kriege von den alten Konservativen als Ideal gepriesen und praktisch angestrebt. Ludendorff bekennt sich weiter zu dem von ihm verursachten Sturz Bethmann Hollwegs. Er schreibt:

„Auf dem Buch des Herrn v. Bethmann fußend, wollen gewisse Kreise einen Gegensatz zwischen Seiner Majestät dem Kaiser und mir schaffen. Das Bemühen wird vergeblich sein. Ich glaube, stets ein treuer Diener Seiner Majestät gewesen zu sein, sah aber die Treue darin, daß ich dem Obersten Kriegsherrn meine Auffassung über die Schäden der Bethmannschen Politik für die Kriegführung vortrug. Gewiß war Seine Majestät häufig anderer Ansicht. Ich sah damals keinen anderen Ausweg, als mich zu fügen. Nur im Juli 1917 glaubte ich auf **die Entlassung des Herrn v. Bethmann unter allem Einsatz meiner Person bestehen zu müssen,** damit ein geeigneterer Mann, den die OHL. in dem Fürsten Bülow sah, die Politik des Reiches in Uebereinstimmung mit den Anforderungen des Krieges brächte."

Lassen wir zunächst einmal das Verhältnis zwischen dem „treuen Diener" und „Seiner Majestät" als weltgeschichtlich weniger wichtig beiseite. Dann bleibt in Ludendorffs Ausführungen als Hauptsache das Geständnis, daß er mit allen Mitteln eine Politik der **rechtzeitigen Verständigung nach außen und innen** — vor dem militärischen Zusammenbruch — **zerschlagen und Deutschland in die Katastrophe hineingestürzt hat.** Das hat seinen letzten Grund darin, daß Ludendorff in viel höherem Maße als er es zugibt, **egoistischer Parteipolitiker der Reaktion war und ist.** Ihm lag vor allem daran, wie sein Verhalten in der Wahlrechtsfrage zeigt, daß in der großen Weltkatastrophe **auch nicht ein Titelchen der dynastischen, reaktionären und aristokratischen Vorrechte preisgegeben wurde.** Er wollte nicht Deutschland retten, sondern die Rettung des Dreiklassenwahlrechts war ihm wichtiger. Ueber diesen unsinnigen und unmöglichen Versuch mußte Deutschland zugrunde gehen, weil Ludendorff für historische Ueberlebtheiten jeder Sinn ermangelte. Bezeichnend für die Verblendung des Mannes ist es auch, daß ihm ausgerechnet Fürst Bülow als der rettende Innenpolitiker erschien. Zur Zeit des Weltkrieges ein völlig abgebrauchter Greis, nur erfüllt von dem brennenden Ehrgeiz, noch einmal ein führendes Amt zu bekleiden, und ebenso gern bereit, dieses aus den Händen Ludendorffs wie aus den Händen der Sozialdemokratie zu empfangen!

Aber noch ein kurzes Wort über den „treuen Diener seines Herrn". Zum Bankbanus Grillparzers fehlt Ludendorff so ziemlich alles. Es macht sich ja sehr schön, wenn er heute schreibt:

„Daß ich heute die Gnade Seiner Majestät besitze, ist für mich ein wertvolles Gut."

Gewiß eine schöne Geste, besonders wenn man bedenkt, daß es die Gnade eines als geistig minderwertig Erkannten ist, der Ludendorff so hohe Bedeutung beilegt. Ludendorff wollte nie ein Diener seines Herrn, sondern der Herr seines Herrn sein und ist es lange Zeit auch gewesen. Es ist bekannt, wie Wilhelm vor Ludendorff gezittert hat. Es ist auch bekannt, wie der „treue Diener" ernsthaft den Gedanken erwog, sich zum Diktator aufzuschwingen. Wenn Wilhelm das heute vergessen hat, so ist das ja bei dem Mann der jähen Stimmungsumschwünge nicht weiter auffällig.

Das große Opfer der Landwirtschaft.

Es gab einmal eine Zeit, in der von großen Opfern der Besitzenden in Deutschland gesprochen wurde, um die Reparationslasten solange tragen zu können, bis die Sieger eingesehen hätten, daß sie unter den erpreßten Leistungen **noch mehr leiden als die Besiegten.** Es ist ziemlich lange her, daß jemand ernsthaft an diese Opfer glaubt. Die Industrie hat zwar einmal eine große Geste gemacht; sie wollte dem Reich gegen Verpfändung ihrer Sachwerte eine Anleihe von einer Milliarde Dollar zur Verfügung stellen. Aber auf der Münchener Tagung der Industriellen verwandelte sich die große Opferbereitschaft plötzlich in die Forderung der Auslieferung der Eisenbahnen, und nach einigem Hin und Her ist es von dem großen Kreditangbot der Industrie ganz still geworden. Ebenso regt sich in der Frage der Erfassung der Sachwerte kein Lüftlein mehr. Die Frage hat allerdings ihre aktuelle Bedeutung verloren, insofern als Deutschlands Zahlungsunfähigkeit gegenüber der Reparationspflicht inzwischen schon eingetreten ist. Der Kanzler der Erfüllung, Dr. Wirth, hat leider nicht rechtzeitg durchgegriffen, um die Erfüllung wirklich noch über das laufende Jahr hinaus sicherzustellen. So muß Deutschland in das große Risiko der Konferenz von Cannes laufen. Wir wissen nicht, wie dieser Eiertanz wohl ausgehen mag; aber soviel kann man heute schon mit aller Sicherheit behaupten, hätten wir die Zahlungen noch für ein Jahr bewirken können, dann hätten wir die Illusion des Londoner Ultimatums im Jahre 1923 unter viel günstigeren Bedingungen ganz sicher erreicht.

Die Landwirtschaft hat sich in der Frage der Kredithilfe so zurückhaltend gezeigt, wie die Agrarier stets, wenn es ans Zahlen geht. Nach längerem Schweigen sind die Vertreter der Landbesitzer endlich mit der Erklärung herausgerückt, daß eine direkte Kredithilfe von ihrer Seite nicht in Frage käme, weil sie keine fremden Devisen einnähmen. Die Begründung ist etwas unverständlich, da es sich ja nur draum handelte, Sachwerte zur Verfügung zu stellen, auf die hin Deutschland fremde Devisen, Goldwerte geborgt bekommen sollte. Aber jedenfalls wollte die Landwirtschaft nichts hergeben.

Statt dessen hat der Reichslandbund einen Plan ausgearbeitet, der jetzt in einem großen Aufruf dem deutschen Volk als die Hilfe der Landwirtschaft angepriesen wird. „Ernährung des deutschen Volkes auf deutscher Scholle muß unser Wirtschaftsziel sein. Nicht der größte Verdienst, sondern die höchste Leistung muß das Ziel des deutschen Landwirts sein. Jeder Landwirt, der ein Stück deutschen Ackerlandes sein eigen nennt, oder dem es zur Bearbeitung übergeben ist, muß sich der heiligen Pflicht bewußt sein, alles daran zu setzen, die Ernährung des deutschen Volkes aus deutscher Scholle durch seine Arbeit zu bessern und sicherzustellen." Derartige treffliche Sätze wertvoller moralischer Ermahnungen finden sich in dem Aufruf eine große Menge. Aber was soll praktisch dabei herauskommen?

Moor- und Oedländer sollen kultiviert werden. Gewiß! Aber das steht seit der Revolution im Programm jeder Regierung und jeder Partei. Jeder Landwirt soll gewissenhaft prüfen, ob sich sein Boden nicht intensiver bewirtschaften und zu höheren Leistungen und Ergebnissen ausnutzen läßt. Ganz richtig! Aber wiederum nur ein Ziel und kein Weg. Schließlich kommen alle guten Lehren des Aufrufs darauf hinaus, daß in jeder Versammlung, bei jeder sonstigen passenden Gelegenheit in Wort und Schrift die Landwirte angefeuert werden sollen, diese Grundsätze zu befolgen. Für die Landarbeiterschaft soll die Siedlungspolitik fortgesetzt, für den landwirtschaftlichen Betrieb Wissenschaft und Technik mehr als bisher nutzbar gemacht werden.

Deutschlands Schicksal hängt in der Tat zu einem erheblichen Teile davon ab, daß es gelingt, die Produktivität der Landwirtschaft zu erhöhen und von der oberflächlichen Bearbeitung des Bodens wieder zu einer intensiven Wirtschaft zurückzukehren. Aber was hat diese bisher gehindert? Nicht Mangel an Kapital, denn die Landwirtschaft schwimmt noch mehr als die Industrie im Gelde. Sondern einzig und allein der Umstand, daß die Landwirte schon bei extensiver Wirtschaft Riesengewinne erzielen konnten und das große Risiko nicht laufen wollten, daß z. B. mit der starken Verwendung des jetzt teueren künstlichen Düngers verbunden ist. Wirksame Hilfe hätte nur staatliches Eingreifen bieten können. Der Staat mußte im größten Umfange der Landwirtschaft auf Kredit zur Verfügung stellen, was zur Erzielung einer guten Ernte erforderlich ist; er mußte danach Bezahlung fordern entsprechend dem Gesamtausfall der Ernte in der Weise, daß die höchste Produktivität pro Flächeneinheit und Bodengüte verhältnismäßig geringer belastet war, als wenn aus gleich gutem Boden weniger herausgewirtschaftet wurde. Statt dessen haben wir noch immer Grundsteuern, die um so geringer sind, je weniger der Landwirt aus seiner Scholle herauswirtschaftet, und der Reichslandbund hält an dieser geradezu wahnsinnigen Steuerordnung eisern fest, weil sie den Großgrundbesitz bevorzugt.

Jetzt fordert die Landwirtschaft Steuererleichterung und Beseitigung der Reste der Zwangswirtschaft. Dann will der Reichslandbund die Vermehrung der Produktion organisieren. Der dadurch erhöhte Gewinn und die dadurch erzielte Bodenpreissteigerung soll den Landwirten natürlich zugute kommen. Letzten Endes läuft die ganze Idee auf neue Liebesgaben an die Landwirtschaft hinaus, auf eine Werterhöhung des bebauten Landes mit Hilfe der Allgemeinheit und zugunsten der einzelnen gegenwärtigen Besitzer. Zugleich soll der organisatorische Zusammenschluß der Landwirte auf diese Weise lückenlos erzwungen werden und ihre Macht im Staate wesentlich steigen.

Man kann diesen Plänen des Reichslandbundes nur mit dem äußersten Mißtrauen gegenüberstehen. Aber freilich hat auch hier der Staat die Zeit versäumt, zu der er mit besserem Erfolg das Notwendige hätte veranlassen können. Aus den Unterlassungen der Staatswirtschaft zieht das Kapital seine neuen Ansprüche und seine wachsende Macht.

Volkswirtschaft.

Die Herren der Aktionäre.

Von Kurt Heinig, Berlin.

Im vergangenen Jahre leistete sich der Generaldirektor der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Geheimrat Deutsch, einen glänzenden Witz. Er meinte in einer Broschüre, die Arbeiter brauchten das Kapital nicht mehr zu sozialisieren, es sei schon so gut wie sozialisiert. Dies ließe sich dadurch beweisen, daß z. B. auf den Generalversammlungen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft jeder Aktionär nur wenige tausend Mark vertrete. Deutsch nahm sogar an, daß der durchschnittliche Besitz des einzelnen Aktionärs sich nicht höher als auf 3000—5000 Mark stelle! Das sei Sozialisierung.

Wenn sogar Unternehmer- und Industrieführer vom Range des Generaldirektors der AEG. die Sozialisierung so komisch verstehen, soll man sich wundern, wenn noch heute einzelne Arbeiter annehmen, daß sozialisieren heißt, den Unternehmergewinn in einen Zuschlag auf der Lohntüte des Arbeitnehmers zu verwandeln? Heute wollen wir uns aber weniger mit Herrn Deutsch' „Sozialisierung", wie er sie auffaßt, beschäftigen, die Sache hat ja auch noch eine andere Seite.

Nehmen wir einmal an, daß es wahr wäre, daß der Besitz an Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in durchschnittlichen Posten von rund 10 000 Mark in aller Welt verstreut ist. Wer regiert dann in dieser Aktiengesellschaft? Wer bestimmt in Wirklichkeit? Wo sitzen die Herren dieser Aktionäre?

Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist die Generalversammlung der Aktionäre die entscheidende Instanz bei jenen Unternehmen, die in der Form der Aktiengesellschaft aufgebaut sind. In der Regel hat in der Generalversammlung jede Aktie eine Stimme. Neuerdings ist man von diesem Grundsatz häufig abgewichen, man hat Aktien mit mehrfachem Stimmrecht geschaffen. Wir haben jetzt Aktiengesellschaften, wo ein Aktionär mit einer bevorrechteten Aktie 12 und 15 Stimmen besitzt, während die nicht bevorrechteten Aktionäre sich mit ihrer üblichen einen Stimme begnügen müssen. Der Regelfall ist aber auch heute noch, daß jede Aktie eine Stimme besitzt. Auf der Generalversammlung entscheidet also, wer die meisten Stimmen, das heißt, die größte Anzahl Aktien besitzt.

Theoretisch genommen muß man also mindestens 51 Prozent aller Aktien eines Unternehmens besitzen, um in ihm herrschen zu können. Die unterliegenden 49 Prozent aller Aktien werden dann der ihnen innewohnenden Macht entblößt, die in ihnen steckende Kapitalgewalt geht mit auf den Besitzer der 51 Prozent über. Die 51 Prozent herrschen über die 49 Prozent! In der Praxis ist es aber noch anders, nämlich so, daß auf den Generalversammlungen der Aktiengesellschaften bei weitem nicht sämtliche Aktienbesitzer anwesend sind.

Der Normalbesitzer, der Normalaktionär von heute, kauft kein Industriepapier, weil er es für notwendig hält, damit Stimmacht zu bekommen, die seinen Einfluß auf der nächsten Generalversammlung sicherstellt. Der gewöhnliche Aktienbesitzer will nicht regieren, er will verdienen, Dividende einstecken. Er kauft deswegen Papiere, von denen er annimmt, daß sie ihm eine gute Rente und steigende Gewinne eintragen. Er vertraut der Leitung der in Betracht kommenden Aktiengesellschaft, er selbst will weder mit der Leitung etwas zu tun haben, noch hält er sie für verbesserungsbedürftig. Wäre er dieser Meinung, dann würde er — andere, weniger riskante, Papiere kaufen.

Aus diesen Gründen werden auf den Generalversammlungen der Aktiengesellschaften in der Regel nur mehr oder weniger große Bruchteile des Gesamtkapitals durch deren Inhaber vertreten. Unter den Anwesenden finden sich die wirklichen Herren des Gesamtkapitals, aller Aktionäre, die Großbesitzer. Das können Großaktionäre, Banken, ja, das können sogar die Leiter des Unternehmens selbst sein. Deswegen ist es heute die Regel, daß nur wenige Herren, die meist nicht einmal die Hälfte des Aktienkapitals einer Gesellschaft besitzen, dennoch in ihr regieren. Damit hat sich das, um mit Herrn Deutsch zu reden, „sozialisierte" Aktienkapital, das in vielen kleinen Splittern bei den uninteressierten Aktieninhabern sitzt, innerlich gespalten. Seine Rente ist bei den Aktienbesitzern verblieben, seine Macht ist auf die Herren der Aktionäre, auf die Großbesitzer vieler Aktien übergegangen.

Die Hauptinteressentengruppen machen selbstverständlich in den Generalversammlungen ihrer Aktiengesellschaft, was sie für richtig halten.

Ein recht treffendes Beispiel dafür bietet die jüngste Kapitalserhöhung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft. Sie erhöht ihr Aktienkapital um 250 Millionen Mark. In der Generalversammlung, die kürzlich stattfand, beschlossen die anwesenden Aktionäre demgemäß. Die Stimmenmacht der wenigen Großaktionäre genügte dazu vollauf. Es wurde dabei aber nicht etwa gesagt, zu welchem Preis die neuen Aktien ausgegeben werden! Die Großaktionäre wissen es, das genügt vollkommen, die „sozialisierten" Aktionäre tappen im Dunkeln. Da sie überstimmt worden sind, schon deswegen, weil sie nicht anwesend waren und auch nicht gefragt wurden, entscheiden die Hauptinteressentengruppen darüber, zu welchem Kurs die neuen Aktien ausgegeben werden sollen, wie hoch der Agiogewinn für die beteiligten Banken, für die Aktionäre und für die Gesellschaft sein wird. Das ganze nennt man Aktiendemokratie. Praktisch ist es ein Beispiel dafür, wie weit heute breite Massen des großindustriellen Kapitals faktisch in den Händen weniger Großkapitalisten sind, obwohl sie gar nicht ihr Eigentum sind.

Devisen-Kurse.

Berlin, 7. Januar.

Amtliche Devisennotierung an der Berliner Börse.

		9. Jan.	7. Jan
Amsterdam	100 fl.	6168.80	6813.16
Brüssel (Antwerpen)	100 Frs.	1318.65	1433.55
Kristiania	100 Kr.	2622.35	2887.15
Kopenhagen	100 Kr.	3321.65	3686.30
Stockholm	100 Kr.	4145.85	4575.40
Helsingfors	100 finn. Mk.	304.65	336.65
Rom	100 Lire	729.25	804.15
London	1 £	709.25	779.20
New York	1 Doll.	168.33	185.56
Paris	100 Frs.	1383.60	1500.95
Zürich	100 Frs.	3246.75	3596.40
Madrid	100 Pesetas	2507.45	2762.20
Wien	100 K.	6.23	6.13
Budapest	100 K.	27.92	30.96
Prag	100 K.	272.70	300.15

Schiffsverkehr im Lübecker Hafen.

Dampfer	Segler	Schiffsname	Kapitän	Herkunftsort	Fahrzeit Tage	Std.
Angekommen am 10. Januar.						
D.		Otto Ippen 20	Granke	Stettin	5	
D.		Kanal II	Petersen	Gothenburg	2½	
D.		Dora	Klingenberg	Sarpsborg	2½	
D.		Frieda	Krumreich	Korsör		14

Verantwortlich: Für Politik und Volkswirtschaft Dr. J. Leber; für Freistaat Lübeck und Feuilleton Hermann Bauer; für Partei und Gewerkschaften August Schulz; für Inserate Heinrich Steinberg. Verleger: Heinrich Steinberg. Druck von Friedrich Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.

Neuer Grundeigentümer-Verein Lübeck u. Umgegend v. 1919 e. V.

Ordentliche General-Versammlung

am Mittwoch, d. 11. Januar, abends 8 Uhr in den Zentralhallen.

Wichtige Tagesordnung: U. a. Jahres- und Kassenberichte.

11645) **Der Vorstand.**

Ausweise sind vorzuzeigen.
Aufnahme neuer Mitglieder am Saaleingang.

Wohltätigkeits-Verlosung

der privaten Fürsorge zur Linderung winterlicher Not.

Ziehung schon am 17. Januar 1922.

Lose à 1.— Mark

sind zu haben bei der Vertriebsstelle

Hermann Kersten, Ob. Hüxstr. 8

und außerdem bei:

Heinrich Pagels	Wilhelm John
H. Behn & Co.	H. Jacobsen
Arnold Berg	Otto Schlamm
J. H. Pein	Otto Borchert
Ehlers & Reetwisch	Hugo Becker
Heick & Schmaltz	H. F. Otto
Schwaner & Heeschen	J. Kollmann
E. Hirsekorn	Hinrich Buse
Gebr. Bagasse	Ad. Röhricht
J. W. Nisel	Carl Roß
Rud. Diedrichs	Hch. Möller
Fedder J. Behm	M. Niemeyer
T. Erzleben	Heinr. Haickendorf
F. Langermann	Paul Rosin
H. Baruckow	Albert Meinke
Frau F. Wilken Wwe.	Otto Vallay
A. Bassow	H. Dreesen
Frau Dora Klecke	

(11669

Wiederverkäufer
wollen sich bei **H. Kersten** melden.

Wandkalender des Lübecker Volksboten für das Jahr 1922

in mehrfarbiger künstlerischer Ausführung.
1.20 Mark.

Buchhandl. Friedr. Meyer & Co.

L. Forté,

Goldschmied,
26 Fleischhauerstraße 26
Fabrikation und Verkauf
fugenloser Trauringe.
Ankauf von allen
Gold- und Silber-
Sachen, sow. Gebissen, Uhren, Doublé.
Zahle allerhöchste Preise. (11658

Zu beziehen durch die
Buchhandl. Friedr. Meyer & Co
Johannisstraße 50.

Wir empfehlen zum Abonnement

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

Preis für das Heft M. 1.80

Jeder Parteigenosse, der sich um die Entwicklung und Klärung der Parteiinteressen kümmert, sollte auch Leser der Neuen Zeit sein

Bestellungen werden von der Expedition dieses Blattes sowie von sämtlichen Kolporteuren entgegengenommen

---

Einlegesohlen

0,50 1,00 1,50 2,00

für die Hälfte des jetzigen Einkaufspreises.

Robert Jentzen,

50 Hüxstr. 50.

(11678 a

Allgemeine Ortskrankenkasse Lübeck.

Durch den am 4. Januar 1922 beschlossenen neuen IV. Nachtrag zur Kassensatzung sind der Grundlohn, die Kassenleistungen und die Beiträge mit Wirkung vom 1. Januar 1922 an wie folgt festgesetzt worden:

Lohnstufe	Arbeitsverdienst für den Arbeitstag bis einschl.	Grundlohn	Wochenbeitrag 8% des Grundlohns	Krankengeld bei Regel-Leistungen 50% des Grundlohns	Krankengeld bei Mehr-Leistungen 60% des Grundlohns	Sterbegeld bei Regel-Leistungen 20fache des Grundlohns	Sterbegeld bei Mehr-Leistungen 30fache des Grundlohns
	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
I	4	4	1.92	2.—	2.40	80	120
II	7	7	3.36	3.50	4.20	140	210
III	10	10	4.80	5.—	6.—	200	300
IV	15	15	7.20	7.50	9.—	300	450
V	20	20	9.60	10.—	12.—	400	600
VI	25	25	12.—	12.50	15.—	500	750
VII	30	30	14.40	15.—	18.—	600	900
VIII	40	40	19.20	20.—	24.—	800	1200
IX	50	50	24.—	25.—	30.—	1000	1500
X	über 50	60	28.80	30.—	36.—	1200	1800

Für unständig Beschäftigte ist der Ortslohn durch Zuschläge wie folgt erhöht worden:

	Für die Stadt Lübeck und deren Vorstädte		Für die Landbezirke	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.
für männl. Transportarbeiter über 21 Jahre	50.— M	—	—	—
für sonstige Versich. über 21 Jahre	40.— M	20.— M	30.— M	15.— M
für Versicherte v. 16—21 Jahren	25.— M	15.— M	15.— M	10.— M
für Versicherte unter 16 Jahren (zu denen auch die Lehrlinge zählen)	15.— M	10.— M	10.— M	10.— M

Beiträge, Krankengeld, Sterbegeld für unständig Beschäftigte sind nach diesen Ortslöhnen die gleichen, wie sie vorstehend für die entsprechenden Lohnstufen veröffentlicht werden.

Lübeck, den 9. Januar 1922.

Der Vorstand.

11675) **Joh. Körner,** Vorsitzender. **Ad. Steudel,** Schriftführer.

Wir haben die Vertretung des altbewährten

Köstritzer Schwarzbieres

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz
— Urkundlich nachweisbar seit 1543 —

übernommen.

Das Köstritzer Schwarzbier ist ein **Gesundheits-, ein Nährbier,** reich an Extrakt, arm an Alkohol, aus reinem Gerstenmalz ohne **Zucker, Reis,** oder **Maiszusatz** hergestellt. Seine **ärztlich anerkannten, gesundheitsfördernden Eigenschaften** geben den Aerzten, Sanatorien und Heilanstalten Veranlassung, es **Blutarmen, Bleichsüchtigen, Abgearbeiteten, Nervösen, Schwächlichen, Rekonvaleszenten, Wöchnerinnen** und **stillenden Müttern** zu verordnen. Acht goldene Medaillen und sonstige Auszeichnungen des In- und Auslandes künden den Ruhm, den das Köstritzer Schwarzbier überall gefunden hat, das sich ebenso zu einem **erfrischenden, bekömmlichen und billigen Haustrunk,** wie zu einem **vorzüglichen Tafelgetränk und vielbegehrtem Kaeipbier** eignet. 1 Flasche **3.50 M.** (11673

Neuer Bierverlag Busch & Co., Mengstr. 30. Fernspr. 1313.

Ein neues

Schuhmacher-Geschäft

Pegelanstraße 17
eröffnet. (11654

Saubere, gute und — billige Arbeit. —

Bitten um gütigen Zuspruch

Taubermann & Zobel.

!! Glockengießerstraße 61 !!

Zahle die höchsten Tagespreise für

Kupfer, Messing, Blei, Zink

Eisen, Zeitungen, Akten, Flaschen, sämtl. Felle, Tierhaare u. Lumpen
bei reeller Abnahme.

Größere Posten werden abgeholt!

11617) **Fr. Erdmann.** Fernruf 2751.

Deutscher Transportarbeiter-Verband.

Ortsverwaltung Lübeck. (11666

Versammlung

der

Kraftdroschkenfahrer

am Mittwoch, d. 11. Januar
abends 6½ Uhr,
im Lokale des Herrn
Cord Hanschen.

Tagesordnung:

1. **Stellungnahme zum Lohntarif.**
2. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

Arbeiter-Radf.-Bund „Solidarität"

Mitgliedschaft Lübeck. (11653

Generalversammlung

am Mittwoch, d. 11. Januar
abends 7½ Uhr
im Gewerkschaftshaus.

Unsere Versammlungen finden jeden 2. Mittwoch nach dem Monatsersten statt.

NB. Unser diesjähriger Maskenball findet am 5. Februar im Gewerkschaftshaus statt.

Der Vorstand.

Privat-Handelsschule

GRONE

Fleischhauerstr. 35.

Jahres-Kursus

für Teilnehmer unter 18 Jahren.

Beginn am 26. April.

GUMMI-

SOHLEN und ABSÄTZE

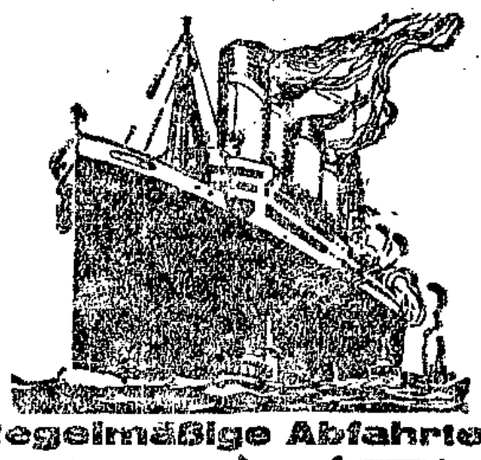
sämtliche Marken

billig

(11679 a

50 Hüxstr. 50.

U·S·LINES



Regelmäßige Abfahrten

BREMEN NEW YORK

Vorzügliche Reisegelegenheit

mit den **größten** zwischen Deutschland und Amerika verkehrenden erstklassigen und schnellen Doppelschrauben-Salondampfern „George Washington", „America" u. a.

ab deutschem Hafen

Auskunft und Fahrscheine durch
GENERALVERTRETUNG

NORDDEUTSCHER LLOYD BREMEN

und seine Vertretungen

in Lübeck: (11646
C. F. Schütt & Co., Untertrave 12/18.

Luisenlust Jeden Mittwoch Ball.

11648) Damen Eintritt frei.

Sonnabend, 14. Januar: Gr. Preis-Maskenball.

Kolosseum

Jeden Mittwoch und Sonnabend
Kassenöffn. 6½ Uhr.
Heinrich Ohde.
11647)

Ball

Konsum-Verein für Lübeck und Umgegend

e. G. m. b. H.

Bezirks-Versammlung

für die Mitglieder der Warenabgabestelle 8

Marli

am Mittwoch, 11. Jan.,
abends 7½ Uhr,
im Lokale des Herrn
Groth, Kottwitzstraße.

Tagesordnung:

I. a) Geschäftsbericht.
b) Erhöhung des Geschäftsanteils.
c) Eigene Bäckerei.
d) Verlegung des Geschäftsjahres.
II. Bericht des Genossenschaftsrats.
III. Ergänzungswahl desselben.
IV. Genossenschaftliches.

Wegen der wichtigen Tagesordnung bitten wir um recht zahlreichen Besuch. **Der Vorstand.**
(11663)

Deutscher Holzarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck. (11667

General-Versammlung

am Mittwoch, d. 11. Januar
abends 7½ Uhr
im Gewerkschaftshaus

Tagesordnung:

1. Bericht von den am 10. Januar in Hamburg stattgefundenen Bezirksverhandlungen.
2. Abrechnung vom 4. Quartal 1921 sowie Jahresabrechnung.
3. Neuwahlen der Verwaltung und Verbandsfunktionäre.
4. Verschiedenes.

Die Ortsverwaltung.

D. T. V.

Vorstandssitzung
am Mittwoch, 11. Jan.,
abends 7 Uhr (11650
im Bureau.

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Verwaltungsstelle Lübeck (11665

Jugend-Abteilung.

Mittwoch abend 7½ Uhr

Lichtbildervortrag

bei Lender, Handestraße 41,
Eintritt frei.
Zahlreiches Erscheinen erwartet

Die Jugendleitung.

Hansatheater.

Heute, (11656
Dienstag, 7½ Uhr:
7. Vorst. im Dienstag-Abonnement.
Das Fräulein vom Amt.
Mittwoch u. Donnerstag 7½ Uhr:
Die lustige Witwe.

Stadttheater Lübeck

Dienstag, 10. Jan. 7.30 U.
Mignon. (11661
Außer Abonnement.

Mittwoch, 11. Jan. 7.30 U.
Die Fledermaus.
21. Ab.-Vorst. Bchst. A.

Donnerstag, 12. Jan. 7.30
Wenn wir Toten erwachen . .
Epilog v. Henrik Ibsen
21. Ab.-Vorst. Bchst. A.

Freitag, 13. Jan. 7 Uhr.
Lohengrin.
21. Ab.-Vorst. Bchst. A.

Diejenigen Abonnenten, die ihre Abonnementsbeiträge durch die Bank überwiesen haben, werden gebeten, ihre Eintrittskarten zur Abstempelung in der Theaterkanzlei vorzulegen.

Beilage zu Nr. 8
29. Jahrgang.

Lübecker Volksbote

Dienstag, den 10. Januar 1922

Freistaat Lübeck.

Dienstag, 10. Januar.

Achtung, Bürgerschaftsfraktion! Freitag abend 6 Uhr Sitzung im Rathaus. Sämtliche Fraktionsmitglieder haben zu erscheinen.

Achtung! Die Bürgerausschußmitglieder der sozialdemokratischen Fraktion versammeln sich zu einer Vorbesprechung am Mittwoch nachmittag 4½ Uhr im Roten Saale des Rathauses.

Alldeutsche Hetzer.

Die vereinigten Rückschrittler unter Führung des lübeckischen Amtsblattes tun immer so, als ob sie die unschuldigsten Lämmer der Welt seien. Die geistige Leuchte der hiesigen reaktionären Presse behauptet steif und fest, nur für die Einigung des Volkes unter Ausschaltung parteipolitischen Haders zu wirken, um Deutschland wieder groß und stark zu machen. Es kommt ihm dabei freilich nicht darauf an, einmal zu schreiben, daß zu diesem löblichen Zweck die Revolutionäre aufgehängt gehören und am andern Tag dieser freundlichen Absicht nur eine symbolische Deutung zu geben; dann wieder nach einem starken Mann zu schreien, der das deutsche Volk höheren Zwecken zuführt. Daß das Ganze nur Schwafelei und Augenverblendung ist, besonders zurechtgemacht, um das Volk zu eigennützigen Zwecken einzuseifen, braucht nicht besonders betont zu werden. Wer etwa daran zweifeln wollte, daß die Reaktion ganz andere Zwecke als die nach außen hin angegebenen verfolgt, den wird die letzte Versammlung des Alldeutschen Verbandes eines Besseren belehren. Nachdem die lübsche vereinigte Reaktion vor einiger Zeit den kappistischen Kultusminister Traub herbeigeholt hatte, verschrieb sie sich jetzt den Finanzminister Bang von Kapps Gnaden, der mit viel Worten und wenig Geist eine Hetzrede gegen die Republik losließ, die bewies, daß diese volksfeindliche Gesellschaft absolut nichts gelernt hat. Wir haben nicht die Absicht, auf den chauvinistischen Tratsch einzugehen, den die bürgerlichen Blätter als der Weisheit letzten Schluß preisen. Aber bezeichnend ist es, daß der „General-Anzeiger" auch heute noch die Kappisten als große Geister feiert, wie er ja bei dem Kapp-Putsch selbst eifrig bemüht war, die Proklamationen der kappistischen Verschwörer seinen Lesern brühwarm vorzusetzen. Von den „Lübeckischen Anzeigen" ist ja nichts anderes zu erwarten. Bei ihnen finden die reaktionären Verbände stets den nötigen Schutz, und die deutschvölkische Jugendabteilung ist ihnen Schirm und Hort für die kommende große Zeit, in der das deutsche Volk wieder mit brutaler Faust regiert werden soll. Wenn daher die „Lübeckischen Anzeigen" dem Kappisten Bang Wissen und reichste Erfahrung unterlegen, wenn sie von Nachdenken und Hoffen reden, dann weiß man, was das chauvinistische Presseelichter darunter versteht. Es fehlt nur noch, daß die zukünftigen Erretter Deutschlands den Kapp selbst herholen, um den Mund noch mehr aufreißen zu können. Aber der Herr und Meister selbst weilt fernab von Trojas Hallen, er läßt seine Jünger allein wirken. Diese hoffen ein baldiges Sterben der heutigen Zeit, um mit dem Hammer alles zu erschlagen, was sich ihnen entgegenstellt. Die alte Machtpolitik, die Knechtung des Volkes versuchen sie unter dem falschen Zeichen angeblichen Gemeinsinns wieder zu errichten. Wäre diese kappistische Sekte nicht völlig mit Blindheit geschlagen, würde sie diesen törichten Plan gar nicht erst beginnen. Denn daß es ihr jemals gelingen könnte, das deutsche Volk wieder zum Amboß zu machen, glauben die armseligen Kreaturen wohl selbst nicht. Notwendig ist aber, daß sich das freiheitliebende, aufrechte Volk die hetzerische Wühlarbeit der Alldeutschen, Deutschvölkischen und ihrer stammverwandten Presse merkt und die Augen offen hält.

*

Da wir uns gerade mit den „Lübeckischen Anzeigen" beschäftigen, wollen wir die Objektivität dieses Blattes noch etwas illustrieren. Es bringt am Montag abend eine Meldung aus Zürich, wonach die französischen Gewerkschaften eine Entschließung gegen ein Entgegenkommen gegenüber Deutschland gefaßt hätten. Der Beschluß klinge wie ein Hohn auf die Internationalität. Diese Meldung wird natürlich nur gebracht, um der verhaßten Arbeiter-Internationale eines auszuwischen. Gesagt wird wohlweislich nicht, um welche Gewerkschaften es sich handelt. Sicherlich nicht um die C. G. T., die unseren freien Gewerkschaften entspricht, sondern um jene blauen Verbände, die mit Arbeitersolidarität nicht das geringste zu tun haben. Von Leuten, die nur die Internationalität des geheiligten Kapitalismus anerkennen, ist etwas anderes auch nicht zu erwarten.

HEUTE

abend 7½ Uhr spricht im Gewerkschaftshaus

Reichstagspräsident Genosse Löbe

über

Die politische Lage.

Nur Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins haben Zutritt. Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen. Aufnahmen noch bis zum Versammlungsbeginn im Parteisekretariat.

Aus dem kommunistischen Lexikon. Von der großen Gärung im kommunistischen Lager wird auch die hiesige Ortsgruppe erfaßt. Man streitet sich in ihr wie anderwärts um die beste Taktik und kläfft sich allerhand in die Ohren, und zwar mitunter so laut, daß Unbeteiligte eingeweiht werden müssen. Kürzlich ließ sich die Ortsgruppe einen Vortrag von Frau Braunthal aus Berlin halten, wobei man sich auf die Seite der Zentrale und gegen Friesland stellte. Man hielt also den Märzputsch für berechtigt und bezeichnete es als einen Skandal, daß er nicht über das ganze Reich ausgedehnt worden sei. Aber die Arbeiter seien zu feige gewesen und würden auch jetzt wieder vom Einigungshimmel beherrscht. Das Exekutivkomitee der komm. Internationale in Moskau habe Ende Dezember beschlossen, mit den Arbeitern aller proletarischen Parteien (mit Ausnahme der USPD. und SPD.) in Verbindung zu treten, um die Massen an den Verkehr mit den Kommunisten zu gewöhnen. Man will die überradikale Tonart hauptsächlich auch in Anbetracht der nächsten Betriebsratswahlen etwas verkleistern und den Harmlosen spielen, um besser an die breiten Massen heranzukommen. Dann könnten die Arbeiterführer auch besser ausgeschaltet werden. Im übrigen bleibe man aber, was man sei. In Moskau habe man den Deutschen diese Taktik ausdrücklich zugestanden. Die beiden Frank, Windisch und Frau Greve bekannten sich zum Märzputsch, der hier leider keine Stütze gefunden habe. Eine Resolution in diesem Sinne wurde angenommen. Klann war der Ansicht, man müsse bei den Betriebsratswahlen mit allen Mitteln die sozialdemokratische Partei lahmlegen. Das brauchen die Kommunisten nicht erst anzuregen; sie üben dieses Handwerk seit langem. Um die Kasse etwas zu füllen, nahm man eine erhebliche Beitragserhöhung vor und zwackte der kommunistischen Bürgerschaftsfraktion nach 25 Prozent ihrer Diäten ab, wobei man weiterer Mildtätigkeit keine Schranken setzte, sich aber doch dagegen wehrte, daß die ganze Aufwandsentschädigung in die blutleere Kasse fließt.

Die Planeten im Januar. Merkur ist in der zweiten Hälfte des Monats sichtbar abends im Südwesten bis reichlich eine halbe Stunde. Venus ist unsichtbar. Mars ist vier und eine halbe Stunde lang des Morgens nach seinem Aufgang im Südosten sichtbar. Jupiter ist am Ende des Monats sieben und eine halbe Stunde von seinem Aufgang am späten Abend bis zur Morgendämmerung sichtbar. Saturn ist anfangs, wo er gegen Mitternacht aufgeht, sieben, am Ende des Monats acht und eine halbe Stunde lang sichtbar. Neptun verändert nur sehr langsam seinen Ort unter den Sternen. Er befindet sich zu Anfang des Jahres in dem Sternbilde des Krebses in rückläufiger Bewegung, kommt am 24. April zum Stillstand, nimmt die rechtsläufige Bewegung an und tritt dabei am 1. Oktober in das Sternbild des Löwen. Am 3. Februar befindet sich der Planet in Opposition mit der Sonne, kulminiert um Mitternacht und steht der Erde am nächsten; am 8. August steht er in Konjunktion mit der Sonne und der Erde am fernsten. Die entsprechenden Abstände von der Erde betragen 4334 und 4633 Millionen Kilometer. Uranus befindet sich während des ganzen Jahres in dem Sternbilde des Wassermannes. Am 28. Februar befindet sich Uranus in Konjunktion mit der Sonne, steht jenseits dieser und der Erde am fernsten. Am 4. September ist er in Opposition mit der Sonne und der Erde am nächsten. Seine Entfernungen von dieser betragen in den beiden Tagen 3133 und 2842 Millionen Kilometer.

Fahrpreisermäßigung für Jugendliche. Die Eisenbahndirektion Altona gibt bekannt, daß die Anmeldungen der Jugendpflegevereine zu einem großen Teil überhaupt noch nicht und im übrigen so spät eingegangen sind, daß eine rechtzeitige Fertigstellung des Verzeichnisses der im Gebiet des Direktionsbezirks Altona bestehenden, behördlich anerkannten Jugendpflegevereine nicht möglich ist. Bis auf weiteres ist die Fahrpreisermäßigung den Jugendpflegevereinen in der bisherigen Weise weiter zu gewähren, wenn sie eine Bescheinigung über die behördliche Anerkennung vorlegen. — So viel uns bekannt ist, spielt hier auch St. Bureaukratie eine unliebsame Rolle. So wies die Eisenbahndirektion eine Generalanmeldung sämtlicher Arbeiterjugendvereine des Bezirkes Mecklenburg-Lübeck zurück und forderte von jedem einzelnen Ortsverein die Einreichung eines besonderen Gesuches. Das ist Zeit- und Geldverschwendung.

Von der Schiffahrt. Sechs Mann ertrunken, fünf erfroren. Zwischen Saßnitz und Stubbenkammer ging der Hamburger Dampfer „Atilla", der aus Hamburg kam und nach Stettin unterwegs war, im Schneesturm unter. Ueber den Untergang wird aus Saßnitz berichtet: Große Wogen hatten die Luken des Schiffes eingeschlagen, so daß Wasser in den Raum drang und das Schiff in kurzer Zeit zum Sinken kam. Der Dampfer hatte zwölf Mann Besatzung, von denen sechs mit dem Schiff untergingen. Den anderen gelang es, das im Wasser treibende Rettungsboot zu erreichen. Ein Mann wurde aber sofort wieder über Bord gespült, die anderen sind über Nacht im Boot erfroren. Das Boot trieb unweit Lohme an den Strand. Der über Bord gespülte Matrose wurde auf der Höhe des Leuchtturms von Ranzow an den Strand geworfen. Er ging auf das Licht des Leuchtturms zu, fand aber die Tür verschlossen, zertrümmerte eine Scheibe und kletterte in den Turm. Am andern Morgen versuchte er, die nächste menschliche Behausung aufzusuchen, brach jedoch unter Frost zusammen. Die Leute fanden ihn und brachten ihn nach Schloß Ranzow, wo er verpflegt wird. — Die Lübecker Motorgaleasse „Jürgen", die Anfang November im Sturm bei Moen strandete, ist vor einigen Tagen flott gemacht worden. Das Schiff ist nicht stark beschädigt und wird demnächst nach Lübeck abfahren. — Dampfer „Christian Ruß" in Riga angekommen. Der vom Internationalen Gewerkschaftsbund gecharterte Dampfer „Christian Ruß", der am 28. Dezember 1921 mit einer Ladung von 1100 Tonnen Lebensmittel und Kleidungsstücke für die Notleidenden in Rußland an Bord, von Hamburg nach Riga abfuhr, ist, einer dem Internationalen Gewerkschaftsbund zugegangenen Nachricht zufolge, am 2. Januar wohlbehalten im Rigaer Hafen eingetroffen. Der erste aus 47 Waggons bestehende Zug ist am 5. d. M. von Riga nach dem Distrikt Chuvash abgegangen. — Schluß der Schiffahrt in Petersburg. Nach einer bei dem Schwedischen Handelskollegium in Stockholm eingegangenen Meldung ist die Schiffahrtsaison nach Petersburg nunmehr als geschlossen zu betrachten. Die Eisbrecher „Jermak" und „Lenin" sollen noch vier Dampfer, von denen einer eine Ladung Leinsaat für Schweden an Bord hat, aus dem Hafen von Petersburg bringen.

Die Allgemeine Ortskrankenkasse in Lübeck hatte am 1. Jan. 1922: 40747 Mitglieder gegen 38282 im Jahre 1921. Auf Männer entfielen davon 23861 (1921: 22694), auf Frauen 16886 (1921: 15588). Arbeitsunfähig krank waren am letzten Dez. Männer 1240 (1920: 680) und Frauen 1216 (1920: 622). Ausweisscheine für Familienangehörige zur Inanspruchnahme ärztlicher Behandlung wurden im Dez. 3716 (1920: 2587) erteilt. Sterbegeld wurde im Dez. für Mitglieder in 35 Fällen, für Angehörige in 32 Fällen gewährt. Uebertretungen arbeitsunfähiger Mitglieder gegen die satzungsmäßigen Verhaltungsvorschriften waren in 32 Fällen mit Strafe zu belegen. Die freiwilligen Kassenbeiträge werden von Montag bis Donnerstag jeder Woche entgegengenommen.

wb. **Stadthallen-Lichtspiele.** Der amerikanische Filmbandwurm ist abgelaufen. Goliath Armstrongs Leiden haben ein Ende. Die Verbrecher, die ihm tausend Tode zugedacht hatten, sind teils bei einer Straßensprengung, durch die das Postauto mit Armstrong und den übrigen Insassen in die Luft fliegen sollte, zu Grunde gegangen, teils sind sie verhaftet worden. „Das Phantom", der Kunstmotorradler, entpuppte sich als ein gefürchteter Detektiv. Blizthon, der Obergauner, fällt schwer verwundet in die Hände der Polizei, gerade als er Goliath den Gnadenschuß geben wollte. Goliath aber erhält seine Leidensgefährtin Lili Gray zur Frau und Vater Gray ist rehabilitiert. Im zweiten Teil nimmt Lya Mara „Das Mädel von Piccadilly". Sie steigt aus der Varietee-Bühne zur Lady Lorraine auf. In den sechs Akten wird viel Anmut, Frische und Heiterkeit gegeben. Eine ganz hervorragende Charaktertype gibt Albert Patry vom Berliner Staatstheater als Herzog von Manchester. Der Film hat noch einen zweiten Teil. Die Filmgroteske „Charlie Chaplin läuft Rollschuh" versetzt zum Schluß das Publikum in ausgelassendste Stimmung. Selbst der ärgste Hypochonder muß lachen über so viel Gewand-

Der Gemüsehändler.

Von Anatole France
in einer Bearbeitung von Leo Tolstoi.*)

2. Fortsetzung.

Der Präsident nickte mit dem Kopfe.

Herr Lemerle war tatsächlich Leutnant der Miliz. Auch war er als Kandidat der nationalen Partei im Vierte Vieil-Odriete aufgetreten.

Der Advokat fuhr fort:

„Nein, mir sind die bescheidenen und unschätzbaren Dienste, welche diese Beschützer der Sicherheit der heldenmütigen Einwohnerschaft der Stadt Paris alltäglich erweisen, nur zu gut bekannt. Und niemals hätte ich mich, meine Herren, einverstanden erklärt, die Verteidigung Crainquebilles auf mich zu nehmen, wenn ich in ihm den Beleidiger eines gewesenen Soldaten gesehen hätte. Man beschuldigt meinen Klienten „Tod den Kühen!" gerufen zu haben. Der Sinn dieser Worte ist jedem bekannt. Wenn Sie ein gewisses Lexikon zur Hand nehmen, so werden Sie lesen: „Tod den Kühen", Faulenzer, Müßiggänger. Einer, der sich bei der Polizei verdingt: „polizeilicher Spion". „Tod den Kühen" wird in gewissen Kreisen gebraucht. Nun ist aber die Frage: wie hat es Crainquebille gesagt? Und ob er es überhaupt gesagt? Erlauben Sie mir, meine Herren, dies zu bezweifeln. Ich will den Schutzmann Matra durchaus nicht verdächtigen, böse Absichten dabei gehabt zu haben. Aber er verrichtet, wie wir dies bereits bemerkten, einen mühevollen Dienst. Er ist oft müde und abgequält dabei. Unter solchen Bedingungen konnte er leicht das Opfer einer gewissen Art von Gehörshalluzination gewesen sein. Und wenn er ihnen sagt, meine Herren, daß Doktor David Matthieu, Cavalier der Ehrenlegion, Oberarzt im Hospital Ambroise-Pare, ein Repräsentant der Wissenschaft und ein Mann aus der besten Gesellschaft, ebenfalls „Tod den Kühen" geschrien habe, so werden Sie zugeben müssen, daß Matra von einer Psychose befallen ist, ich möchte sagen, falls der Ausdruck Ihnen nicht zu übertrieben erscheint, er sei ein Opfer von Verfolgungswahn."

„Aber selbst, wenn Crainquebille in der Tat „Tod den Kühen" geschrien hätte, so müßte man noch feststellen, ob diese Worte in seinem Munde den Charakter eines Deliktes haben. Crainquebille ist der uneheliche Sohn einer Straßenhändlerin, die wegen Trunksucht und Ausschweifung zugrunde ging; er ist ein geborener Alkoholiker. Sie sehen ihn da abgestumpft durch sein sechzigjähriges Elend, und Sie selbst, meine Herren, müssen zugeben, daß er nicht verantwortlich ist."

Herr Lemerle setzt sich, und der Präsident Bourriche verlas zwischen den Zähnen das Verdikt, welches dahin lautete, daß Jerome Crainquebille zu zwei Wochen Gefängnis und 50 Franks Geldstrafe verurteilt wird. Das Gericht hatte seine Sentenz auf Grund der Aussage des Schutzmannes Matra gebracht.

Als Crainquebille durch den langen und dunklen Korridor des Gerichtsgebäudes geführt wurde, empfand der Alte ein fürchterliches Bedürfnis nach Mitgefühl. Er wandte sich an die Wache, die ihn begleitete und redete ihn dreimal an:

„He, Sie! . . . . Soldat! . . . . Hören Sie! . . . . Soldat!" Der Alte seufzte. „Ach, wenn man mir das vor zwei Wochen gesagt hätte, daß mir so etwas passieren wird! . . . ."

Dann äußerte er folgenden Gedanken:

„Zu rasch sprechen die Herren. Sie sprechen schön, aber ungemein rasch. Man kann sich mit ihnen nicht verständigen. Was meinen Sie, Soldat, nicht wahr, sprechen die Herren zu rasch?"

Aber der Soldat ging, ohne auch nur ein Wort zu antworten und ohne sich umzuwenden. Crainquebille fragte ihn:

„Warum antworten Sie mir denn nicht?"

Der Soldat verharrte im Schweigen. Der Alte bemerkte darauf mit Bitterkeit:

„Selbst mit einem Hund spricht man. Warum sagen Sie nichts zu mir? oder vielleicht sperren Sie wie den Mund auf; haben Sie vielleicht Angst ihn zu öffnen?"

* * *

Aufs neue ins Gefängnis zurückgeführt, setzte sich Crainquebille bestürzt und verwundert auf das an die Wand geschmiedete Tabourett. Er verstand es nicht recht, daß sich seine Richter geirrt hatten. Unter der Majestät der Formen hatte das Tribunal seine Schwächen vor ihm verborgen. Er konnte nicht glauben, daß er, und nicht diese würdigen Beamten, deren Auseinandersetzungen er nicht verstanden, recht hatten. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß in dieser feierlichen Zeremonie etwas hinken könnte. Da er weder in die Kirche, noch nach den Champ je ging, hatte er in seinem Leben niemals etwas Großartigeres gesehen, als diese polizeiliche Gerichtsverhandlung. Er wußte wohl, daß er nicht „Tod den Kühen!" gesagt hatte. Da man ihn aber zu vierzehn Tagen Gefängnis für diese Worte verurteilt hatte, so kam ihm die ganze Angelegenheit wie irgendein erhabenes Mysterium vor, wie eines jener Glaubensdogmen, welche die Frommen annehmen, ohne sie zu verstehen, — als irgendeine geheimnisvolle Offenbarung imposant und zugleich schrecklich.

Der arme alte Mann hielt sich für schuldig, daß er auf irgendeine mystische Art den Schutzmann Nr. 64 beleidigt habe, ähnlich wie ein kleiner Schuljunge beim Lernen des Katechismus sich an Evas Sünde schuldig erkennt. Dadurch, daß man ihn ins Gefängnis sperrte, wurde ihm gesagt, daß er „Tod den Kühen" gerufen habe. Folglich hatte er auf irgendeine geheimnisvolle, für ihn selbst unbegreifliche Weise dieses Wort dennoch gesagt. Er war in eine übernatürliche Welt versetzt, und seine Verurteilung erschien ihm als eine Art Apokalypse.

Wenn er sich keinen rechten Begriff von einer Schuld bilden konnte, so war seine Vorstellung von der Strafe auch keine klare. Seine Verurteilung war ihm als eine feierliche und majestätische Zeremonie erschienen, als eine Begebenheit, die man nicht begreifen kann, gegen die man nicht streiten darf und worüber man sich weder zu freuen noch zu betrüben habe.

* * *

Als er aus dem Gefängnis herauskam, schob Crainquebille wie früher seinen Karren durch die Montmartrestraße und rief: „Kohl, weiße Rüben, gelbe Rüben!" Er war nicht stolz darauf, was ihm begegnet war, war auch nicht traurig darüber. Auch hatte das Ereignis keine peinliche Erinnerung in ihm hinterlassen. Das ganze hatte in seinem Hirn den Charakter einer Theatervorstellung, einer Reise, eines Traumes. Eine alte Frau trat an seinen Karren heran und fragte ihn, indem sie die Sellerie prüfte:

„Was war denn los mit Ihnen, Vetter Crainquebille? Ganze drei Wochen waren Sie nicht zu sehen. Sind Sie nicht krank gewesen? Sie sind etwas blaß geworden."

„Ich hab' die Zeit durch wie ein Herr gelebt, Madam Maillache," — sagte der Alte.

Nichts hatte sich in seinem Leben geändert, außer, daß er an diesem Tage öfter als sonst in den Schenken vorsprach, denn er hatte fortwährend das Gefühl, es sei ein Feiertag, und daß er mit sehr braven Leuten Bekanntschaft machen werde. Er kam ein bischen angeheitert in seinen Winkel. Er streckte sich auf seine Matratze aus, deckte sich statt mit einer Decke mit Säcken zu, die ihm der Kastanienverkäufer von der Ecke geliehen hat, und dachte bei sich: „Man kann sich gegen das Gefängnis nicht beklagen, man hat da alles, was man braucht, aber zu Hause ist es dennoch besser."

Aber seine zufriedene Stimmung dauerte nicht lange. Bald bemerkte er, daß die Käuferinnen saure Gesichter schnitten.

„Prächtige Sellerie, Madame Cointreau!"

„Nein, ich brauche keine."

„Wieso brauchen Sie keine? Sie leben doch nicht von der Luft!"

(Schluß folgt.)

heit, die geradezu unglaubliche Situationen auf die Leinwand wirft. Wer sich einmal auslachen will, der versäume diesen Spielplan nicht.

-gi. **Die Plattdütsche Volksgill** hatte sich für Montag abend den niederdeutschen Dichter Karl Wagenfeld aus Münster geholt, der Vorlesungen hielt, teils aus seinen eigenen Dichtungen. Es ist immer ein eigener Genuß, einen Dichter seine eigenen Werke vortragen zu hören. Anfangs machte sich das fremde Platt doch fühlbar, aber nach kurzer Zeit fand man sich hinein. Karl Wagenfeld versteht es, seine Zuhörer zu fesseln auch als Rezitator. Ein ausdrucksvolles Organ steht ihm zur Verfügung. Während im 1. Teil ernste Prosa vorgetragen wurde, gab es im 2. Teil auch humorvolle Stücke. Überaus köstlich war seine Vogelgeschichte. Leider war der Vortrag nur mäßig besucht.

•

Hinweis auf Versammlungen, Theater usw.

Stadttheater. Mittwoch wird „Fledermaus" wiederholt. Donnerstag geht Ibsen's Drama „Wenn wir Toten erwachen" in Szene. Mit diesem Drama wird das letzte Ibsen'sche Werk im Faustzyklus gegeben, der wie bekannt in diesem Jahr im regulären Abonnement weiter geführt wird. Im Schauspiel ist „Des Meeres und der Liebe Wellen" von Grillparzer und „Macbeth" von Shakespeare in Vorbereitung. In der Oper „Carmen" und „Figaros Hochzeit".

Hansa-Theater. Mittwoch und Donnerstag gelangt „Die lustige Witwe" zur Aufführung.

Volkshochschule. Der volkswirtschaftliche Kursus für Betriebsräte (Leber) beginnt wieder Donnerstag 8—10 Uhr. (Die allgemeine Arbeitsgemeinschaft über Sozialismus—Kommunismus—Anarchismus findet Mittwoch 8—10 Uhr statt.)

Angrenzende Gebiete.

Gemeindevorsteher im Lübschen. Zu Gemeindevorstehern beziehungsweise Stellvertretern sind gewählt und behördlich verpflichtet worden: Behlendorf: Landmann Ernst Päpke (Stellvertreter Tischlermeister E. Brandt). Brodten: Hufner H. Werner (Stellvertreter Hufner Hans Borchert). Harmsdorf: Landmann Johs. Stooß (Stellvertreter Landmann Johs. Mahnke). Kurau: Landwirt Friedr. Kahl (Stellvertreter Landwirt Aug. Fock jr.). Krumbeck: Landwirt Ewald Höppner. Russe: Privatmann Heinr Wiencke. Oberbüssau: Landmann Habbo Janssen (Stellvertreter Landmann Gustav Beeck). Ritzerau: Landmann Friedrich Willhöft (Stellvertreter Landmann Fr. Witthohn). Rönnau: Landmann Wilh. Henck. Schattin: Landmann Fr. Holst (Stellvertreter Landmann Heinr. Oldenburg). Sierksrade: Altenteiler Johs. Dohrendorf. Teutendorf: Hufner H. Schrader. Vorrade: Landmann Heinr. Scharbau (Stellvertreter Landmann Karl Grube). Wulfsdorf: Landmann Karl Schmidt (Stellvertreter Hufner Johs. Rust).

Eutin. Angestelltenversicherungswahl. Bei der am Sonntag stattgefundenen Wahl der Vertrauensleute zur Angestelltenversicherung entfielen von den in der Stadt Eutin abgegebenen 63 Stimmen auf den Wahlvorschlag B 42 Stimmen, d. h. 2 Vertrauensleute und 4 Ersatzmänner, während Wahlvorschlag A (Afa) 21 Stimmen, d. h. 1 Vertrauensmann und 2 Ersatzmänner erhielt. Das Resultat aus dem übrigen Landesteil wird erst amtlich am Donnerstag ermittelt.

Hamburg. Folgende seltsame Geschichte erzählt der Hbg. Korresp.: Kürzlich hat eine Bardame ein Abenteuer erlebt, das bis ins Kleinste an Wild-West erinnert. Mit ihrem Vater erschien sie auf einer Polizeiwache in Borgfelde und erzählte, daß sie auf dem Nachhausewege, in dunkler Nacht, als sie die Anlagen am Berlinertor durchquerte, von mehreren maskierten Männern umringt worden sei. Ein ihr unter die Nase gedrücktes, mit Chloroform getränktes Tuch sorgte dafür, daß sie sofort in tiefen Schlaf fiel. Als sie wieder erwachte, lag sie völlig angekleidet auf einem Bett, das in einem einfachen Giebelzimmer eines ihr unbekannten Hauses, in einer ihr völlig fremden Gegend stand. Zwei maskierte Männer hielten Wache bei ihr. Der eine fragte, ob sie auf ihren Bräutigam verzichten wolle, der in Amerika eine reiche Erbin kennen und lieben gelernt habe. Ihre Antwort sei ein kurzes Nein gewesen. Dann sei sie wieder in Betäubung und Krampf gefallen, aus denen sie erst erwacht sei, als sie kühle Morgenluft umwehte. Sie befand sich auf einer Bank im Stadtpark. Ein Gentleman hielt Wache bei ihr, sagte, die Bräutigamsangelegenheit sei geregelt, fragte nach ihrer Wohnung und lud sie darauf ein, in einem eleganten Privatauto, das an der nächsten Wegbiegung wartete, Platz zu nehmen. Bald danach sei sie vor ihrem elterlichen Hause abgesetzt worden, während Auto und Gentleman verschwanden. — Hoher Bergelohn. Der englische Dampfer „Erinier", der mit einer aus 5000 Tonnen Stückgütern bestehenden Ladung von hier nach Antwerpen abging, im schweren Sturm auf der Nordsee mit beschädigter Maschine ins Treiben geriet und nach 2½tägigem Umherirren von den Geestemünder Bergungsdampfern „Seemöwe" und „Seelöwe" bei Helgoland angetroffen und nach Hamburg eingebracht wurde, ist vom Gerichtsvollzieheramt mit der Kette belegt worden. Es soll für die Einschleppung ein Berglohn von 1½ Millionen Mark gefordert werden.

Hamburg. Bodenwucher. In Hamburg, weit draußen, aber noch immer in einer guten Gegend, zwischen zwei Hochbahnstationen, unmittelbar an einer Dampferstation, liegt ein Terrain von 2557 Quadratmeter. Bis zum Herbst des Jahres 1921 bauten hier einige Kleinbürger Kohl und andere nahrhafte Sachen. Dann kam vor etwa vier Monaten ein Unternehmer und kaufte das Terrain zum Preise von etwa 115 Mk. den Quadratmeter. Hiernach teilte der kluge Unternehmer das Terrain in 6 Bauparzellen ein, zu 415, 307, 416, 444, 465 und 510 Quadratmeter und fordert nun mindestens 400 bis 500 Mk. pro Quadratmeter und außerdem den Bauauftrag mit freibleibenden Preisen. Und er wird die Preise und die Bauaufträge auch bekommen, weil in der Stadt, und in so günstiger Lage, die Bauplätze gar nicht mehr zu haben sind. Bei einem Durchschnittspreis von 450 Mk. pro Quadratmeter verdient der Unternehmer in kaum mehr als einem halben Jahre 856 595 Mk. als Gewinnzuwachs auf ein risikofrei angelegtes Kapital von 294 055 Mk. Ist das Wucher oder nur schlechthin Tüchtigkeit?

Harburg. Der Kampf um die Mietzinssteigerung ist jetzt durch Spruch des Mieteeinigungsamtes entschieden worden. Der Magistratsbeschluß über die 70 prozentige Erhöhung der Friedensmiete, der mit Genehmigung des Wohlfahrtsministers erfolgt ist, wurde für rechtsgültig erklärt. Praktisch angewendet werden darf die Verfügung aber erst nach Ablauf der Vertragszeiten bezw. der Kündigungsfristen.

Kiel. Große Herings- und Sprottenfänge. Die Kieler Fischer erbeuteten Sonntag und in der Nacht zum Montag mit der Ringwade 50 000 Pfund Heringe und Sprotten. Von diesen Fängen brachte Dampfer „Prinz Heinrich" 500 Kisten; außerdem liefen vollbeladene Fangboote ein. Auch von Eckernförde liegen günstige Nachrichten vor; in den dortigen Gewässern sollen noch größere Fänge als in der Kieler Förde gemacht worden sein. Auch von Büsum trafen Heringe ein. Dank der großen Zufuhren war unser Fischmarkt vormittags sehr lebhaft, zumal da auch die Dorschfischerei bessere Erträge geliefert hatte.

Rendsburg. Der Anschlag auf die Rendsburger Kanalbrücke beschäftigte am 6. Januar das Reichsgericht. Zu verantworten hatten sich der Former Georg Giek, der Zimmermann Artur Selter, der Dreher Wilhelm Bötel, der Transportarbeiter Hinrich Schlegel, der Schiffszimmermann Karl Thiel, der Mechaniker Johann Karge, der Schlosser Adalbert Meyer und der Maler Hans Thomsen aus Rendsburg und Neumünster. Die Anklage lautet auf Hochverrat, Gefährdung eines Eisenbahntransports, Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz und Diebstahl. Kurz vor Ostern vorigen Jahres war in Mitteldeutschland die kommunistische Partei zu Aktionen geschritten. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung sollte ein Transport von einer Hundertschaft Sicherheitswehr aus Rendsburg abgesandt werden. Dies war zur Kenntnis der Angeklagten gelangt, worauf beschlossen wurde, den Transport auf jeden Fall zu verhindern. Es wurde in Rendsburg ein Aktionsausschuß gebildet, der dahin übereinkam, die Hochbrücke bei Rendsburg zu sprengen. Zu diesem Zwecke wurden aus Neumünster Sprengstoff, Zündkapseln und Zündschnur herbeigeschafft. In der Nacht machten sich die Angeklagten auf; einige brachen in eine Kasematte ein, wo sie einen Schraubenschlüssel entwendeten. Mit Hilfe dieses Schraubenschlüssels lösten sie an der gefährlichsten Stelle der Brücke eine Lasche los und entfernten fünf Laschenbolzen. Dies war ungefähr eine Stunde früher, bevor der Truppentransport die Brücke passieren mußte. Die Angeklagten wurden aber überrascht und flohen, ohne daß sie ihr Vorhaben bis zu Ende hätten durchführen können. — Weil die Anklage auf Hochverrat lautete, ging die Sache vom Schwurgericht in Kiel an das Reichsgericht in Leipzig. Diese Auffassung wurde jedoch wieder aufgegeben, da die Tat erfolglos geblieben ist und der Versuch nicht strafbar ist. Es wurde daher vom Reichsanwalt Anklage erhoben wegen versuchter Verhinderung von Truppentransporten. Sechs Angeklagte wurden zu Zuchthausstrafen von 1 Jahr und 3 Monaten bis zu 3 Jahren und 6 Monaten, die beiden andern Angeklagten zu Gefängnisstrafen von 1 Jahr bezw. 1 Jahr und 3 Monaten verurteilt.

Emden. Siedlung im Papenburger Moor und am Küstenkanal. Neben zahlreichen anderen Projekten besteht der Plan der Aufschließung der großen Moore zwischen der Ems und der oldenburgischen Grenze. Das Kulturbauamt Meppen wird im Jahre 1922 die Moore durch ein Quadratnetznivellement der Mooroberfläche und Peilung des Sanduntergrundes aufnehmen lassen, um die wasserwirtschaftlichen Verhältnisse und die länderkulturellen Belange der auf preußischem Gebiete liegenden Teilstrecke des Küstenkanals beurteilen und dann Richtlinien für die Aufschließung und Besiedelung der weiten, von dem Kanal durchzogenen Moorfläche festlegen zu können. Nach den vorliegenden Erfahrungen ist anzunehmen, daß mit dem geplanten großen Schiffahrtsweg ein Rückgrat für die Anschließung der Moorflächen geschaffen wird, dem ein System kleinerer Moorkanäle anzuschließen sein wird, mit dem die Papenburger und ostfriesischen Moorkanäle in organischen Zusammenhang gebracht werden müssen. Die Kosten der Aufnahme sind auf etwa 60 000 Mk. geschätzt. Eine ganze Reihe von Interessenten hat sich schon bereit erklärt, zu diesen Kosten beizutragen.

Oldenburg. Maskeradenverbot. Das Oldenburgische Staatsministerium hat alle öffentlichen karnevalistischen Veranstaltungen verboten, insbesondere alle Umzüge unter freiem Himmel, alle öffentlichen karnevalistischen Aufführungen, Vorträge und Tanzlustbarkeiten in geschlossenen Räumen. Verboten ist auch das Werfen von Luftschlangen, Konfetti usw. Der Bestrafung unterliegen sowohl Veranstalter als auch Teilnehmer und auch diejenigen, die dazu einladen oder sie dulden. — Ein gleiches Verbot erließ auch der Regierungspräsident von Schleswig-Holstein.

Oldenburg. Die Gemälde des Großherzogs von Oldenburg. Die Oeffentlichkeit hat sich in den letzten Jahren wiederholt mit dem Schicksal des wertvollen Bilderbesitzes des Großherzogs von Oldenburg beschäftigt, die im Oldenburger Augusteum zu einer Galerie zusammengestellt waren. Es wurde behauptet, die Bilder seien nach Holland gebracht und von dort für hohes Geld an reiche Amerikaner verkauft worden. Das war nur teilweise richtig. Jetzt endlich kommt Klarheit in die Angelegenheit durch eine Vorlage, mit der sich in diesen Tagen der Landtag in Oldenburg befassen wird. Daraus geht folgendes hervor: Nachdem die Abfindungsverhandlungen zwischen dem Staat und dem ehemaligen Großherzog, die sich auf die großherzogliche Galerie bezogen, seinerzeit gescheitert waren, ist im Juli 1919 ein Teil der Galerie mit Zustimmung der Zollbehörden nach Holland ausgeführt worden. Die Bilder sind aber noch nicht verkauft worden. Der andere Teil der Galerie, 236 Bilder, befindet sich noch im Augusteum in Oldenburg. Der ehemalige Großherzog erklärt sich bereit, den in Oldenburg verbliebenen Teil der ehemaligen Galerie dem oldenburgischen Staat als Leihgabe für das Landesmuseum zu belassen. Von dem Erwerbsrecht will die oldenburgische Regierung Gebrauch machen, denn die erwähnte Vorlage lautet: der Landtag wolle sich mit dem Erwerb der Bilder der ehemaligen großherzoglichen Galerie einverstanden erklären und hierfür den Betrag von 954 300 Mk. bewilligen.

Mitteleuropäische Umbildungen.

Aehnlich wie der dreißigjährige, ließ der Weltkrieg in Mitteleuropa ein Gemengelager zertrümmerter Staatseinheiten zurück. Wir haben heute zwischen dem früheren Mitteleuropa und dem ehemaligen östlichen Zentralstaat eine ununterbrochene Kette von kleineren und kleinsten Staatsgebilden, die für das wirtschaftliche Leben der Zukunft unbequem und ungefährlich werden kann. Abgesehen davon, daß die kleineren Staaten nur zu leicht Angriffsziel der Großstaaten werden, können sie durch ihre Zoll- und Wirtschatspolitik dem Verkehr zwischen Mitteleuropa und dem Osten hemmend in die Bahn treten. Je mehr Staaten, desto mehr Reibungsflächen. Deshalb ist jede Entwickelung begrüßenswert, die einer auf sich und gegeneinander gestellten Kleinstaatenpolitik entgegenarbeitet. Unsere moderne Wirtschaft verträgt es nicht mehr, in kleinen Einheiten und voneinander unabhängigen Größen zu rechnen, wie auch der rein militärische Imperialismus die zertrümmerte Decke einer überwundenen Epoche ist. Das verkannt zu haben, ist vielleicht der Kern der russisch-kommunistischen Tragödie, wie es die Tragödie Frankreichs zu werden droht.

Abgesehen von Polen, dessen enge Abhängigkeit von Frankreich keinen Segen für die junge Republik bedeutet, haben die östlichen Randstaaten die Zeichen der Zeit sehr wohl verstanden. So entstand sehr bald nach Abwickelung des Weltkrieges ein politisch-wirtschaftliches Bündnis zwi-

---

Der Wohltäter.

Von Stefan Großmann.

Am Neujahrstag 1932 verkündete der amerikanische Millionär Charles M. C. Chugge in den Neuyorker Blättern:

„Ich habe mich entschlossen, einem jungen Proletarier, der nachweisbar seit 10 Jahren in einem Kohlenbergwerk beschäftigt ist, ein Stipendium für eine Reise um die Erde zu zahlen. Diese Reise geschieht in Gesellschaft meines Sekretärs. Die Dauer der Weltreise wird mit drei Jahren festgesetzt; zur Vorbereitung (Sprachenerlernung usw.) wird der Aufenthalt für ein Jahr in Neuyork bewilligt. Bergarbeiter von mindestens dreißig Jahren können sich um dieses Stipendium bewerben. Bedingungen für den Bewerber:

1. Er muß seit mindestens zehn Jahren Bergarbeiter sein.
2. Er muß natürliche Intelligenz, frische Beobachtung, lebhaftes Temperament nachweisen.
3. Er muß sich verpflichten, nach Ablauf der Reise abermals zehn Jahre in demselben Bergwerk weiterzuarbeiten.

Protektion ist ausgeschlossen. Ueber die Wahl des Preisträgers entscheiden sechs unabhängige Männer, die nicht von mir, sondern von den achtbarsten Schriftstellern Amerikas namhaft gemacht werden.

Für die Kosten der Reise werfe ich 30 000 Pfund Sterling aus. Die Reise kann also mit dem größten Komfort durchgeführt werden.

Ich selbst will den Stipendiaten erst nach seiner Reise kennenlernen. Charles M. E. Chugge."

Es ging alles korrekt und ohne Korruption zu. Von den ungefähr 6000 Gesuchen, die einliefen, wählte die Kommission 240 besonders berücksichtigenswerte aus. Dann entschied das Los. Also wirklich unparteiisch. Der 32jährige Bergmann Francis Rooth aus New-Orleans hatte das Glück, daß sein Gesuch aus der Urne gezogen wurde.

Rooth war ein ledriger Mann, der freilich schon wie ein Vierziger aussah, denn man arbeitet nicht, ohne daß Spuren zurückbleiben, dreizehn Jahre in einem Kohlenschacht. Sein bärtiges Gesicht war ernst und mager, seine Augen noch feurig, aber doch schon schwermütig, und auch seine hohe schlanke Gestalt war schon etwas vornübergebeugt. Als junger Mensch hatte er Gedichte an ein junges Mädchen verfaßt, die hatte er seinem Gesuch beigelegt, obwohl er selbst für die Schönheit der Gedichte aus seiner verträumten Jugendzeit gar keinen Sinn mehr hatte. Ueberhaupt hatte er das Gesuch fast nicht im Ernst, sondern sprachscharfer abgefaßt und verschickt und gar keine Erledigung erwartet. Als man ihm eines Morgens aus dem Schacht herauf ins Bureau der Gesellschaft rief, um ihm zu verkünden, daß er der Glückliche sei, der eine dreijährige Weltreise unternehmen sollte, da war er im ersten Moment nicht einmal glücklich, denn er hörte wohl die Worte, aber er empfand sie noch gar nicht.

Nun wurden ihm nochmals alle Bedingungen verlesen. Das sollte er unterschreiben.

„Nur eins ist von Wichtigkeit", sagte der Beamte, „Sie müssen sich verpflichten, nach Ablauf der Reise wieder für zehn Jahre in unsere Dienste zu treten! Herr Charles M. E. Chugge will Sie nicht aus Ihrer Existenz für immer herausreißen und deshalb verlangt er, daß Sie ihm — es wird ja wohl nicht nötig sein — das Recht einräumen, Sie eventuell auch mit unserer Fabrikwache, mit unseren Pinkertons wieder in den Schacht zu bringen."

Francis Rooth unterschrieb.

Ein Jahr lebte er in Neuyork, lernte Französisch, Deutsch, Italienisch, lernte sich vornehm kleiden, ausgezeichnet essen, mit Damen umgehen. Er wurde im Klavierspiel unterrichtet, das er nun sogar zu genießen, aber nicht auszuüben verstand. Er kam in die großen Theater, in die Oper; er lernte segeln, rudern, schwimmen. Das ganze Jahr über lebte er in einem Landhaus an der Küste, ein junger Maler war sein Gesellschafter, der ihm die Schönheit des Meeres, die Wunder der Abendsonne, die Herrlichkeiten der Winterschönheit erklärte. Mit der Cousine dieses Malers blieb er oft tagelang draußen auf dem Meer in einer kleinen Segeljacht, und so erhielt er den letzten Schliff.

Am 14. Oktober 1934 bestieg Francis Rooth den Dampfer „Vittoria", der junge Maler begleitete ihn als Sekretär. Auf dem Schiffe erwartete ein Bote von Mr. Charles M. E. Chugge den Weltreisenden und überreichte ihm ein Scheckbuch, das er — außer dem Stipendium — in den großen Weltstädten von Tokio bis Stockholm benützen sollte. Für jede Stadt waren ihm 1000 Pfund bewilligt, doch wieder unter der Bedingung, daß sie verbraucht, d. h. in jeder Stadt ausgegeben würden!

Unmöglich zu schildern, wie Francis Rooth diese drei Jahre genoß. Die japanische Wunderwelt, die urewige Pracht der indischen Wälder, die Eleganz der Riviera, das Sonnen- und Sternenglück der Meerfahrten, seine Freundschaft mit dem Maler, anfangs die sehnsüchtigen Briefe der Cousine, die Pariser Schwelgereien, die Schönheit der nordischen Landschaft, eine Nacht in der Wüste unter gelbem Himmel, dann die Reise mit der transsibirischen Bahn durch Einöde und Stille, plötzlich in Moskau vor der Pracht des Kreml, einen Sommermonat am Lido in Venedig; in Rom sank er vor Michelangelo in die Knie, in Nizza erlebte er den tollsten Fastching der Welt, dann war er plötzlich in Kleinasien, an den dürren erstorbenen Stätten, die so vielen heilig sind. Er wurde jünger von Tag zu Tag. Sein Freund, der Maler, war mit Briefen an die freundlichsten Menschen der Erde ausgerüstet. Er lernte die großen Dichter Europas kennen, mehr noch: die stillen Großen aller Länder, die über dem Ruhme stehen, die erhabensten Charaktere, die verführerischsten Frauen, aber er blieb wachen Sinnes, und auch die Quartiere des Elends, der Lichtlosigkeit, der Blöße, des Schmutzes sah er, um ihnen schleunigst zu entfliehen.

Als er am 14. Oktober 1937 in Neuyork landete, da meinte er, eine Nacht geträumt zu haben.

18. Oktober war er wieder in New-Orleans. Er kam in seine alte Wohnung und erschrak über ihre Enge, Lichtlosigkeit und Dürftigkeit. Aber er packte wortlos die Koffer aus und stattete die Wohnung mit allen Gütern aus, die er auf der Reise erworben: mit persischen Teppichen, ungarischen Stickereien, japanischen Holzschnitten, chinesischem Porzellan, französischer Seide, Schmetterlingskasten aus Brasilien, ausgestopften Vögeln aus Indien und hundert anderen leuchtenden Schätzen.

Am 20. Oktober erhielt er den Befehl, am 22. wieder seinen Dienst im Bergwerk, Schacht 7, dritte Etage, anzutreten. Er erinnerte sich plötzlich an die Vereinbarung, dachte an die Pinkertons und ging.

Am 22. Oktober saß er wieder tief unten im Schacht, halbnackt, mit rußiger Brust, über die der Schweiß herunterrann, ganz einsam, nur seine kleine Lampe neben sich und — hier mußte er elf Stunden bleiben! Er hörte das Ticken im nassen schwarzen Gestein, er vernahm aus der Ferne das Klopfen seiner Kameraden, er aß sein Brot aus der schwarzen Faust. Mitten in der finsteren Einsamkeit des Schachtes sah er auf einmal den Ozean im Morgenlichte, den unendlichen, hellblau strahlenden Horizont, die Schneelandschaften Norwegens, den Fasching von Nizza, und er hörte plötzlich alle Orchester von Paris.

Francis Rooth war auch nach der Arbeit ganz allein. Er hatte keine Lust zu reden, und das wurde ihm als frecher Hochmut ausgelegt.

Er sprach mit niemandem.

Am dritten Tage wurde er plötzlich aus dem Schacht heraufgerufen. Mister Charles M. E. Chugge erwarte ihn im Gesellschaftsraum der Direktion. Ob er sich nicht umkleiden wolle? — Nein. — Desto besser! Mr. M. E. Chugge wolle ihn sowieso im Gewand des Bergmannes sehen. Nur ein kleine Erinnerung für seinen Wohltäter wollte Francis Roothe schnell aus seiner Wohnung holen. Das war in einer Minute besorgt.

Francis Rooth sah im Gesellschaftszimmer der Bergwerksdirektion seinen Wohltäter zum erstenmal. Es war ein träger, bleicher, fettigen Mann, der in einem weich gepolsterten Fauteuil förmlich drin lag. Sein schwammiges Gesicht schien schläfrig. Die patschige Hand grüßte schwächlich.

„Nehmen Sie Platz, Mister Rooth, und erzählen Sie mir, wie Sie sich fühlen!"

„Danke, ich stehe lieber. Wünschen Sie eine genaue Beschreibung oder in großen Zügen? Soll ich mit der Einschiffung beginnen?"

schen Jugoslawien, Rumänien und der Tschechoslowakei, die sogenannte Kleine Entente. Wenn dieser Block auch gewisse Abhängigkeiten von der Großen Entente und vor allem von Frankreich zeigt, so ist er doch stark genug, um wie bei dem zweiten Unternehmen des österreichisch-ungarischen Regenten eine sehr eindrucksvolle, selbständige Rolle zu spielen. Weiter im Osten stehen die baltischen Staaten in ständiger Fühlung miteinander, um ihr wirtschfatliches und politisches Leben möglichst fest aufeinander einzustellen. Polen, dessen von einem recht begreiflichen Ausdehnungsdrang geleitete Politik mehr beunruhigte als anzog, stand lange vereinsamt da, bis schließlich ein sehr enge Verbindungen aufnötigender Vertrag mit der Tschechoslowakei zustande kam, der in Polen nicht restlose Befriedigung auslöste.

Damit waren in der zwischenstaatlichen Gliederung der Mitteleuropa östlich vorgelagerten Randstaaten zwei wichtige Sammelbecken geschaffen. Nur Oesterreich und Ungarn blieben vorläufig in einer Isolation, die für Oesterreich auf die Dauer unhaltbar war. In Oesterreich fand zunächst der Anschlußgedanke an Deutschland einen äußerst starken Widerhall. Da aber Oesterreich finanziell vollkommen abhängig von der Entente ist, und diese eine Vereinigung mit dem Deutschen Reiche vorerst als nicht spruchreif ablehnte, war Oesterreich genötigt, seine Anlehnung an einen anderen Staat zu suchen. Angesichts der Erinnerungen an die Zeit der Donaumonarchie und angesichts der Sprachenfrage in der Tschechoslowakei herrschte zwischen Oesterreich und seinem nordöstlichen Nachbarn ursprünglich ein nicht gerade sehr herzliches Einvernehmen. Allein der Streit mit Ungarn und die stete Bedrohung durch das Haus Habsburg ergaben Gemeinsamkeiten von grundlegender Bedeutung, und so kam es im Dezember vorigen Jahres, da auch wichtige wirtschaftliche Interessen Oesterreichs nach der Tschechoslowakei hinweisen, in Lana zu einem Vertrag mit den Nachbarn, der im wesentlichen beiden Teilen ihre republikanische Verfassung und ihren Besitzstand garantiert, sowie wirtschaftliche Abmachungen und die Beilegung von Streitigkeiten auf dem Wege internationaler Schiedsgerichtsbarkeit vorsieht. Es wäre zu wünschen, daß diesem politischen Einvernehmen recht bald ein wirtschaftliches Uebereinkommen auf breitester Basis folgt, da infolge der Valutaseuche dem österreichischen Volkskörper die tschechoslowakische Nachbarschaft vorläufig teuer zu stehen kommt.

In einem Teil der deutschen Presse wurde die Ansicht vertreten, der Vertrag von Lana habe Oesterreich endgültig von Deutschland getrennt und der kleinen, d. h. der großen Entente ausgeliefert. Es wäre für Deutschland vielleicht noch nicht einmal so übel, wenn man mit der Kleinen Entente als einem derart feststehenden Begriff rechnen könnte. Tatsächlich liegen die Dinge aber so, daß die Tschechoslowakei zwar Mitglied der Kleinen Entente ist, daß sie aber die Verträge mit Polen und Oesterreich als autonomer Staat und nicht als Mitglied der Kleinen Entente abgeschlossen hat. Im übrigen ist es nur zu begrüßen, wenn sich im nächsten Osten Deutschlands die wirtschaftlichen Verhältnisse möglichst einheitlich gestalten, und wenn hier die kleinstaatlichen Gesichtspunkte ausgeschaltet werden. Kläglich wäre es, wenn aus Bewußtsein des Deutschtums in Oesterreich diese notwendige Entwickelung nicht überstehen können. Auf der anderen Seite allerdings wäre es eine Genugtuung, wenn die Staatsmänner auf beiden Seiten rechtzeitig mit dem Märchen aufräumten, der Vertrag von Lana sei für Oesterreich gleichbedeutend mit einem Anschlußverbot an Deutschland.

Wenn man der österreichischen Regierung weiter den Vorwurf macht, sie habe durch das Abkommen das Deutschtum in Böhmen preisgegeben, so ist darauf zu erwidern, daß es zwecklos wäre, eine geschichtliche Entwickelung, die zu einem gewissen Abschluß gelangt ist, zu übersehen, nachdem ganz Europa von der Tatsache Kenntnis genommen hat, und das dem Deutschtum in Böhmen selbst damit der übelste Dienst erwiesen ist. Praktische Erfolge können nur durch gegenseitige Verständigung und Beeinflussung erzielt werden, und auch in dieser Richtung zeigt der Vertrag einen Weg.

Gewerkschaften.

Die Streikbewegung in Thüringen. Die Porzellanarbeiter von Rudolstadt und anderen Städten Thüringens sind in den Streik getreten. Die Arbeiter der Thüringer Schieferindustrie haben ebenfalls wegen Lohndifferenzen die Arbeit niedergelegt. Das gesamte Speditionsgewerbe in Halle liegt still, da die Transportarbeiter in den Streik getreten sind. — Der für mehr als 150 00 Braunkohlenbergarbeiter Mitteldeutschlands gültige Tarif war zum 31. Dezember 1921 gekündigt worden. Die in Halle geführten Verhandlungen über den Abschluß eines neuen Tarifs haben bisher zu keinem Ergebnis geführt. Es bestehen zurzeit noch wesentliche grundsätzliche Differenzen zwischen den Vertragsparteien. Weitere Verhandlungen finden in der dritten Januarwoche statt.

Die Reichskonferenz des Binnenschiffahrt- und des Wasserbaupersonals, die der Zentralverband der Maschinisten und Heizer sowie Berufsgenossen zum 6. und 7. Februar nach Dresden einberufen hatte, soll bereits am 23. und 24. Januar stattfinden.

2. Betriebsrätekongreß der Schuhindustrie. Der Vorstand des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands beruft zum 17. und 18. Februar 1922 den 2. Betriebsrätekongreß der Schuhindustrie nach dem Volkshause in Leipzig ein.

Aus aller Welt.

Eine doppelte Hinrichtung. Im Hofe des Amtsgerichtsgefängnisses Waldshut wurden, wie bereits kurz gemeldet, die beiden Raubmörder Ostertag und Reutter hingerichtet. Der 24jährige Ostertag hatte drei Morde auf dem Gewissen, er hatte die Witwe Schmid in Ziegelhausen, den Bankbeamten Heinrich Grünewald aus Frankfurt (bei den Triberger Wasserfällen) und Frau Wilhelmine Brendle in Brunnadern ums Leben gebracht. Der erst 21jährige Friedrich Reutter aus Münsingen hatte ihm bei den Mordtaten an dem Bankbeamten Grünewald und an der Witwe Brendle Beihilfe geleistet. Zu der Vollstreckung des Todesurteils, die morgens 7 Uhr vor sich ging, hatten sich im ganzen 35 Personen eingefunden. Fritz Reutter wurde zuerst zum Schafott geführt. Betend bestieg er die Richtstätte. Ihm folgte nach wenigen Minuten Ludwig Ostertag. Als der Oberstaatsanwalt das Urteil verlesen, den Stab gebrochen und dem Mörder vor die Füße geworfen hatte, rief dieser „Bravo! Es gibt nur eine Gerechtigkeit auf dieser Welt, und das ist die Wahrheit.“ Als Vollstrecker des Urteils fungierten die Scharfrichter Müller (Ladenburg) und Burkhardt (Endingen). Die Verurteilten trugen das vom Präsidenten der evangelischen Landeskirche gestiftete Kreuz; sie wurden von Stadtpfarrer Winnecke zum Schafott geleitet. Die gesamte Hinrichtung, während der die Sterbeglocke ununterbrochen läutete, dauerte 20 Minuten.

Für 40 Millionen Mark Telephondrähte gestohlen. In Berlin haben sich in den letzten Jahren ganz planmäßig durchgeführte Kupferdrahtdiebstähle an Fernsprechleitungen in geradezu erschreckendem Maße vermehrt. Schon im Jahre 1919 belief sich der Gesamtschaden auf über acht Millionen Mark, im Jahre 1920 sind in fast 3000 Fällen 15 Millionen Mark Schaden erwachsen, im Jahre 1921 setzten die Verbrecher ihr Handwerk derartig geschickt fort, daß Ende 1921 der Gesamtschaden auf 40 Millionen Mark veranschlagt werden kann. Die Diebe gehen mit der größten Sachkenntnis vor und lassen zum Beispiel Leitungen aus Bronzedraht als unbrauchbar aus. Allein im Oberpostdirektionsbezirk Berlin sind innerhalb von drei Monaten nicht weniger als 191 derartige Raubzüge unternommen worden. Ganze Linienzüge mit den wichtigsten Fernleitungen sind deshalb auf halbe Tage und länger unterbrochen gewesen. Ein Teil der Verzögerungen in der Telegrammbeförderung und besonders der Ferngespräche ist ebenfalls auf diese Drahtdiebstähle zurückzuführen. Die Diebstähle sind meist von bewaffneten Banden unter Benutzung von Kraftwagen ausgeführt worden, und da die Räuber von ihren Waffen rücksichtslosen Gebrauch machten, war ihre Ergreifung äußerst schwierig gemacht. Es sind daher jetzt besondere Dienststellen für die Oberpostdirektionsbezirke Berlin, Potsdam und Frankfurt a. O. unter dem Namen „Linienschutz“ geschaffen worden.

Ein gräßlicher Unglücksfall ereignete sich kürzlich in Goldap (Ostpreußen). Ein 13jähriger spielte in Gegenwart seines dreijährigen Bruders in der Stube der Großeltern mit einer Patrone und hämmerte an dieser herum, bis das Ding losging. Dem Jungen wurde die linke Hand vollständig zerrissen, daß Finger und Knochensplitter in der Stube umherflogen und die Fenster zertrümmerten. Im hiesigen Krankenhause wurden dem Knaben die noch vorhandenen Teile des Gliedes bis zum Gelenk amputiert. Dem dreijährigen Jungen, der daneben stand als die Patrone sich entlud, ist sonst weiter nichts passiert, als daß ihm ein Knochensplitter von der zerschmetterten Hand des Verunglückten in die Nase geflogen war, den ihm der Arzt entfernte.

Das fliegende Auto. Eine Maschine, die je nach Bedarf auf festem Boden oder in der Luft zu verwenden ist, ist von dem Franzosen Tampier einer technischen Kommission in dem Aerodrom von Blerlot in Buc vorgeführt. Es ist ein zweisitziger Doppeldecker mit einem Motor von 300 Pferdestärken. Wenn der Apparat als Auto gebraucht werden soll, können die Tragflächen nach rückwärts zusammengelegt werden; das Auto wird dann von einem Motor von 10 bis 12 Pferdestärken in Gang gehalten, der auch verwendet wird, um Flugzeugmotoren anzutreiben. Die Maschine legte zuerst einen Flug von 20 Minuten zurück, faltete dann ihre Schwingen zusammen und enteilte auf der Straße nach Paris. Sportliebhaber können also den neuen Apparat in ihre Garagen einstellen damit nach dem Flugplatz fahren und sich dort ohne weiteren Aufenthalt in die Lüfte erheben.

Das Schlaraffenleben eines Hochstaplers. Der Hochstapler Karl Demuth aus Pforzheim, ein 31jähriger Landwirtschaftsgehilfe, hatte sich vor dem Landgericht München wegen allerlei Betrügereien zu verantworten. Trotz seiner Mittellosigkeit gelang es ihm, in Riem bei München, wo er unter adligem Namen auftrat, ein großes Gut an sich zu bringen, auf dem er sich einen Rennstall einrichtete. Nachdem er längere Zeit hindurch ein wahres Schlaraffenleben geführt hatte, dessen Kosten seine Bekannten tragen mußten, verschwand er eines schönen Tages. In Norddeutschland tauchte er wieder auf. Auch dort gelang es ihm, ein Herrschaftsgut im Werte von 3½ Millionen Mark zu „kaufen“. Als er dann wieder genug Dumme geschröpft hatte, verlegte er das Feld seiner Tätigkeit nach Stuttgart, wo man ihn schließlich verhaftete. Am 10. Februar sollte er nach München gebracht werden, doch entfloh er unterwegs und nahm die Mappe mit seinen Untersuchungsakten gleich mit fort. Die Akten verbrannte er. Die Zeit der Freiheit dauerte aber nicht lange. In Salzburg nahm man ihn wieder fest. Das Landgericht München verurteilte ihn jetzt zu zwei Jahren Gefängnis.

Die Flecktyphus-Epidemi in Polen. Wie aus Warschau gedrahtet wird, scheint sich der aus dem Ausland nach Warschau verschleppte Flecktyphus bedenklich auszubreiten. Es sind jetzt Maueranschläge angeklebt, die die Bevölkerung auf die Meldepflicht aufmerksam machen. Von ärztlicher Seite wird die Ansicht vertreten, daß die Seuche ernster sein soll, als man wohl annehme. Amtlich wurden die Kreise von Grodno, Wolkowysk und Bielsk als infiziert erklärt. Einzelfälle werden aus der Lomshaer und Graudenzer Gegend gemeldet.

Theater und Musik.

Stadttheater.

Rich. Wagners **„Lohengrin“** hatte am Sonntag abend, als er in dieser Spielzeit zum ersten Male der Fahrt kam, seine alte Anziehungskraft bewahrt. Ausgerüstet mit den besten Waffen romantischer Lyrik und musikalisch-dramatischer Durchschlagskraft siegte er wieder auf der ganzen Linie. Herr Heimberg war ein trefflicher Gralsritter, zwar in der Darstellung reichlich kühl, stimmlich aber aus Glanz und Wonne stammend. Der Tellramund des Herrn Liszewsky ist eine in jeder Beziehung sorgfältig durchgearbeitete, kraftvolle und packende Gestalt. Fräul. Kehrbach mächst mit ihren größeren Zwecken; ihre Ortrud, die stimmlich in sehr guter Verfassung war, hatte Leidenschaft und Größe. Die junge Künstlerin wird ihren Weg machen; wer so eindringlich wie sie den Anruf der Götter im zweiten Aufzug zu geben vermag, der hat das heilige Feuer, die erforderliche Intelligenz und das nötige Material. Die Elsa des Fräul. Bruhn war licht und lieblich in Gesang und Darstellung; anmutig und innig in ihrem Wesen. Um den König Heinrich, der für Herrn Immendorf reichlich hoch liegt, bemühte sich Herr Schubert mit wechselndem Glück, aber viel gutem Willen. Ein großer König war er nicht. Für den Heerrufer setzte Herr Dietz seinen schönen Bariton erfolgreich ein. Der Chor hatte seine Schwächen und menschlichen Gebrechen, besonders bei Lohengrins Ankunft; doch die muß man, so weit es geht, übersehen. Als Ganzes genommen war die von Herrn Kapellmeister Martin umsichtig geleitete und von Direktor v. Bongardt zweckmäßig inszenierte Aufführung, die den Mannen lange Lanzen als verspätetes Weihnachtsgeschenk brachte, wirkungsvoll und würdig; sie fand überaus lebhaften und anhaltenden Beifall.

Hansa-Theater.

Franz Lehars **„Lustige Witwe“** ist unbestritten eine der besten Operetten der Neuzeit. Die Musik hat Schmiß; sie ist ebenso graziös, wie einschmeichelnd, oft sogar von hinreißendem Schwung.

Das schwammige Gesicht lächelte träge: „Aber, nein, nein, nein! Wie Sie sich jetzt fühlen, sollen Sie mir erzählen.“

Franiis Rooth hatte eit seinem Weg nach Hause geahnt, daß der Milliardär sich nicht nach den Erlebnissen seiner Weltreise erkundigen werde! Darum hatte er das kleine Andenken in die Tasche gesteckt. Aber vorsichtshalber fragte er doch noch einmal:

„Soll ich Ihnen von Indien erzählen — von den nordischen Nächten — von unseren Tigerjagden in Bengalen?

Das blasse, fette Gesicht lächelte noch fauler und die fleischige Hand deutete mit dem dicken Zeigefinger zur Erde: „Nur das, Verehrtester, nur das . . . Wie Sie sich jetzt — danach — fühlen — hier unten, im Schacht, wo Sie die nächsten zehn Jahre leben werden.“

Es war still im Geschäftszimmer.

Francis Rooth griff in die Tasche, wo das Andenken drin war, zog blitzschnell einen Revolver aus der Tasche und schoß seinen Wohltäter Mr. Charles M. E. Chugge mit drei brillanten Schüssen nieder. Einer trachte in die Stirnhöhle, zwei trafen in den Bauch.

Als er den Geschworenen von New Orleans von seiner Weltreise erzählte und von seinem Gespräch mit seinem Wohltäter, da sprachen sie ihn einstimmig frei.

Die Parabel von den Helden und Heldinnen.

Von Safed, dem Weisen.

Es kamen einst ein Mann und eine Frau zu mir, ein Gatte und seine angetraute Gattin, und sie sagten: „Wir sind einander überdrüssig geworden!“

Und ich fragte: „Wieso dies?“

Und sie sagten: „Wir sind einander zu gewöhnlich geworden! Einstmals war eins dem andern Held und Heldin — heute ist das längst vorüber!“

Und ich sagte: „Napoleon sah für Josephine nicht sehr heldenhaft aus, wenn sie ihn mit hinten hinabhängenden Hosenträgern sah. Auch sah die Jungfrau von Orleans nicht sehr heldenhaft aus, wenn sie ihr Stirnhaar mit dem Munde festhielt, indes sie sich hinten den Schopf aufsteckte!“

Und sie sagten: „Ja, aber Napoleon war ein Held und die Jungfrau von Orleans war eine Heldin!“

Und ich sagte: „Helden und Heldinnen können nicht in jeder Sekunde heldenhaft aussehen! Wenn sich der große Cäsar platt auf den Boden niederlassen mußte, um die Pantoffeln, die er zu weit hinters Bett geschoben hatte, mit dem Sonnenschirm wieder hervorzufischen — dann sah er gar nicht heldenhaft aus. Und doch ist das eine auch für Helden und Heldinnen sehr nötige Angelegenheit!“

Und ich sagte zu der Frau: „Als dein Kind vor acht Jahren krank war — wachtest du damals nicht mit deinem Gatten Tag und Nacht bei dem Kinde?“

Und sie antwortete: „Ja, das tat ich!“

Und ich sagte zu dem Manne: „Als du in einer Spekulation die Hälfte deines Geldes verlorst — war deine Frau damals nicht wie eine kleine Klette stetig um dich herum — aber nur, um dich aufzuheitern — und ohne jeden Vorwurf — obgleich sie dich damals im voraus gewarnt hatte?“

Und er antwortete: „Ja, so war es!“

Und ich sagte: „Kniet nieder!“

Und sie knieten nieder.

Und ich sagte: „Faßt euch bei den Händen!“

Und sie taten so.

Und ich betete zum Geist des Lebens um ihr Heil, bis ihnen die Tränen der Erinnerung und Liebe in die Augen traten.

Und ich gab ihnen einen leichten Schlag auf die Schulter und sagte: „Ich schlage dich zum Helden! — Ich schlage dich zur Heldin!“

Und sandte sie heim.

Und sie lebten hinfort glücklich.

(Uebertragung von Max Havek.)

Wandlungen des Tanzes.

Welches Volk, und sei es noch so unzivilisiert, kennt nicht den Tanz? Solange Menschen auf der Erde leben, existiert der Tanz, als Ausdruck innerster Freude, als Verkörperung des Schmerzes, als Offenbarung religiöser Gefühle. Man denke an die Tempeltänze der alten Aegypter, die religiösen Tänze der Inder, die Tänze der Israeliten, an die Tänze der Griechen, an die im heidnischen Rom. Früher kannte man die Art des Tanzes, den Rundtanz der Paare, wie wir ihn später im Volke finden, nicht, es war immer eine besondere Klasse von Menschen, meist Priester oder Priesterinnen, oder eigens dazu vorgebildete Mädchen, die den Tanz ausführten. Das Volk selbst beteiligte sich nicht daran. In Japan und China ist noch heute die bei uns übliche Form des Tanzes fremd, dort sind es die Tänzerinnen, die an großen Nationalfesten oder in Teehäusern ihre Kunst zeigen. Als endlich der Tanz als Reigen oder Rundtanz vom Volke aufgenommen wurde, erfreute er sich bei der geistlichen und weltlichen Obrigkeit durchaus keiner Beliebtheit; er wurde mit größter Strenge befehdet und mit hohen Strafen belegt, weil der Tanz als „unsittlich“ und „anstößig“ galt. Die Büttel und Brunner standen vor den Gasthäusern und auf den öffentlichen Volksbelustigungen, um das Tanzen zu verhindern. Druck erzeugt Gegendruck, das Volk tanzte Verbote und Strafen nieder, bis auch die gestrenge Obrigkeit erst ein, dann zwei Augen zudrückte und schließlich selbst den Reigen mittanzte.

Bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts etwa war der Tanz ein Schreiten, begleitet von fröhlichen Gesängen und Volksliedern. Um 1821 taucht in Wien zum erstenmal der Walzer auf, den man jedoch im langsamen Tempo als Zwischenschrittwalzer tanzte. Kaum hatte er den Weg ins Volk gefunden, als er auch schon wieder verboten wurde. In den vierziger Jahren tanzte alles auf „O du lieber Augustin“ gemütlich in langsamen Zeitmaß, bald aber verwandelte sich der Zweischrittwalzer in den Sechsschrittwalzer. Nach 1848 artete der Tanz in Rasen aus, begünstigt durch das lebendige Tempo Straußscher und Lannerscher Walzer. So hat er sich alle die Jahre hindurch behauptet — bis vor kurzem, denn wer tanzt heute noch Walzer? Findet man überhaupt noch einen der alten Tänze in den modernen Tanzlokalen?

Die Zeiten haben sich geändert, die Menschen haben sich geändert, die Musik ist eine andere wie damals und auch der Tanz hat eine Wandlung erfahren. Vom Walzer blieb lediglich der Boston, der Zweischrittwalzer, man möchte sagen, der in Tat umgesetzte Wunsch: zurück zur Gemütlichkeit. Was wir an anderen Tänzen besitzen, auch die Volkstänze, die sich bei uns, besonders in den ländlichen Bezirken, bis auf den heutigen Tag in ihrer Ursprünglichkeit erhalten haben, sind zum Teil durch Schiffer eingeführt, zum Teil als Vermächtnis frem der Truppen zurückgelassen. So stammen aus napoleonischer Zeit Gavotte, Francaise, Menuett, das Volk tanzte sie nach seiner Art und vergaß, daß die Tänze, die heute noch als „alte deutsche Tänze“ gelten, fremden Ursprungs waren. Anderseits aber wurden deutsche Tänze, wie Walzer, Rheinländer, Polka, durch deutsche Seeleute in andere Länder eingeführt. Nach Jahren tauchten diese deutschen Tänze unter fremden Namen mit den Umänderungen, die sie mittlerweile erfahren hatten, in Deutschland auf und wurden, wie alles, was vom Ausland kommt, ohne nähere Prüfung mit Enthusiasmus aufgenommen, und bald tanzte man durch alle Ballsäle bis hinunter zur Kaschemme die fremden Tänze mit Ausdauer. So war es mit Schieber, Two-step, Fortrott, Jimmy, Jazz und wie die Eintagsfliegen alle heißen. Auch sie wurden bekämpft, so lange, bis — alle Welt sie tanzte!

Man muß die modernen Tänze für die deutschen Tänzer zurechtstutzen. In Fachkreisen bemüht man sich seit langem, der Forderung, „schafft deutsche Tänze mit deutschen Namen“, gerecht zu werden. So wurden anläßlich des letzten Bundestages des Bundes deutscher Tanzlehrer in Frankfurt am Main neue Volkstänze nach Volksliedern in Länderart vorgeführt, die von allen, auch den älteren Tanzlustigen, getanzt werden können. Allerdings werden diese Entwürfe vorläufig der Oeffentlichkeit noch vorenthalten, da man sie ausprobieren will. Die augenblickliche Tanzwut wird abflauen, die Freude am Tanz aber bleibt bestehen, so lange noch fröhliche Menschen den Erdball bevölkern.

Hinzu kommt, daß Viktor Leon und Leo Stein in der textlichen Unterlage ein wirklich amüsantes Libretto geschaffen haben. Das Hansa-Theater tat deshalb recht daran, diese Operette wieder in den Spielplan aufzunehmen. Lissy Niemz war eine rassige Hanna Glawari. Alles an ihr sprühte von jener bezwingenden Lustigkeit, die den Zuhörer lieblich umkost, ohne ihn jemals zu verletzen. Wirksam unterstützt wurde ihr gefälliges Spiel durch die gute Figur, die sie machte, und durch guten Gesang. Das Lied vom Waldmägdlein („Es liebt' eine Vilja") bewährte seine alte Schlagkraft. Bewundernd sah daneben noch die Damenwelt zu den ebenso entzückenden, wie kleidsamen Kostümen dieser jungen, lustigen Witwe auf. Den erfolgreichen Werber um die lustige, junge Millionenwitwe, den Gesandtschaftssekretär Danilo Danilowitsch, spielt Paul Schüßler, der erfreulicherweise von der Grippe wieder genesen ist, mit bestem Gelingen. An Stelle Willi Ravens, der erkrankt war, gab Theodor Dietz den pontevedrinischen Gesandten. Im Großen und Ganzen wirkte er nicht unangenehm, wenn auch die Konturen der Figur nicht scharf genug waren. Hela Leffler spielt die Valencienne, die „anständige Frau", mit allen den Vorzügen und Schwächen, die dieser nicht unsympathischen Künstlerin eigen sind. Durch seinen schönen Tenor erfreute Georg Bauer als Rosillon. Henry Bahl war als Njegus von hochkomischer Wirkung. Die verliebte Olga hatte in Elly Rösel eine amüsante Vertreterin gefunden. Willi Raven hatte den szenischen Apparat so gut aufgezogen, daß alles wunschgemäß klappte. Daneben hatte er für eine wirklich spendide Ausstattung Sorge getragen. Mit einem anmutigen Spitzentanz sicherte sich die Ballettmeisterin Frau Biebig-Schmidt einen starken Erfolg. Ein besonderes Lob verdient der kleine Chor wegen seiner frischen Lebendigkeit. Die musikalische Leitung hatte Dr. J. Harkem inne, der in seiner freundlichen, aber dennoch straffen Art dafür sorgte, daß Lehar, die Bühne, das Orchester und das Publikum zu ihrem Rechte kamen. Alle „Schlager", an denen Lehars „Lustige Witwe" besonders reich ist, mußten auf stürmisches Verlangen des begeisterten Publikums wiederholt werden. -o-

Aus dem Konzertsaal.

Die böse Grippe! Sie wirft ihre Schatten bis in die Konzertsäle. Gustav Havemann mußte vor einem nur mittelmäßig besetzten Saale konzertieren. Der Geiger, der vor etwa einem Vierteljahrhundert unserm Theaterorchester angehörte, um aber schon nach kurzer Zeit uns entführt zu werden, steht heute in der Vollreife. Seine Technik ist ebenso glänzend, wie blendend, ohne dabei jemals die Solidität außer acht zu lassen. Sein Ton hat überdies auch Seele. Alles das bringt es mit sich, daß sich niemand seinem faszinierenden Spiel so leicht entziehen kann. Diesmal hatte er mitgebracht: die Es-Dur-Sonate (Op. 12 Nr. 3) von Beethoven, Bachs Sonate in G-Moll, Ludwig Spohrs immer gern gehörte Gesangsszene (A-Moll), das Wiegenlied und zwei Humoresken von Max Reger (drei niedliche kleine Dingerchen) und die piemontesische Rhapsodie von Sinigaglia. Die einzelnen Vorträge lösten starken Beifall aus. So weit eine Begleitung am Flügel notwendig war, führte sie Professor Andreas Hofmeier hingebungsvoll und geschickt aus. -o-

Neue Bücher.

Antigonos. Eine Erzählung aus dem 2. Jahrhundert. Von Karl Gjellerup. 270 Seiten. Preis in Ganzleinen gebunden 30 Mk. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1921. Gjellerup führt uns in die geistig zerrissene Welt des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts. Wie viele der besten Männer dieser Zeit wird auch Antigonos von den einander bekämpfenden geistigen Bewegungen erfaßt und in tragische Konflikte hineingerissen. Meisterhaft schildert uns der Dichter jene eigenartige Kultur, in der orientalisches Schwärmertum, geistiger Aberglaube, tiefste Frömigkeit und gehässige Unduldsamkeit zwischen den Christensekten gegen einander stehen. Die spannende Handlung ist in den Rahmen der unendlich verwickelten geistigen und religiösen Zeitströmung gespannt und gerade das verleiht dem Buche einen einzigartigen Reiz.

Philosophie der Kunst. Von Professor Dr. Woldemar Döring. 147 S. Preis in Halbleinen gebunden 26 Mk. Verlag von Quelle & Meyer in Leipzig. 1921. — Wem Kunst mehr bedeutet als nur angenehme und bildende Unterhaltung, wer in ihr Erhöhung und Bereicherung des Lebens, Erlösung von einengenden Schranken sieht und Antwort auf quälende Fragen von ihr erwartet, der greife zu diesem Buche. Denn es führt tief in jene eigenartige und eigengesetzliche Erscheinungen, die wir die Welt der Kunst nennen. Döring untersucht zunächst die Eigenart des schöpferischen Menschen, des Künstlers. Er forscht nach dem Werden künstlerischen Schaffens und kommt so zu dem Wesen echter Kunst. In der Lösung aller inneren persönlichen Kräfte und Verlebendigung der Menschheit sieht er ihren letzten und höchsten Zweck. Weil sie so im letzten höchsten Weltzwecke wirkt, ist sie ihrer selbst willen da. Die Tätigkeit des Künstlers wird damit zu der des Priesters. Daraus ergibt sich die Einteilung der Künste als freie (Bildhauerei, Malerei, Zeichen-, Tonsetz- und Dichtkunst) oder gebundene Idealkünste (umschaffende, schmückende, nachschaffende Künste) und zweckausdrückende Realkunst. Diesem ihrem Wesen entspricht auch das ästhetische Genießen und Urteilen, das zu den ästhetischen Kategorien führt. Aus dem gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß Döring tief schürft. Wer über Wesen, Aufgaben und Inhalt der Kunst nachzudenken liebt, dem sei das Buch des Lübecker Professors bestens empfohlen.

Frau Marthe und ihr Sohn. Roman aus dem alten Hamburg von O. E. Kiesel. Verlag: Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg. Was hier der Dichter aus vergangenen Tagen erzählt, greift ins Leben auch der heutigen Menschen und wird, solange Ehrgeiz, Schaffensmut, Lebenslust und Liebe Lebensbegleiter sind, auch unsere Nachfahren beseelen. Nur etwas komplizierter, vielleicht auch oberflächlicher, ist bei vielen all das geworden, was die unverfälschten Naturen dieses Romans als Schicksalsdrang mit auf den Weg bekommen haben. Gute Vorbilder soll man annehmen, wo man sie findet. Erich Kiesel holte sie aus der Tiefe vergangener Jahrhunderte: Die tapfere Frau Marthe mit ihrem Sohn Jan, den Syndikus Harmers, den biederen Rose und einige Nebenpersonen stellte er ohne Umschweife mitten ins Dasein und belebte sie mit einer ungekünstelten, herzerfrischenden Sprache, an der jeder seine helle Freude hat. Der aufmerksame Leser wird das Buch nicht ohne neugewonnenen Frohmut aus der Hand legen.

Charles Richet, Der Mensch ist dumm! Satirische Bilder aus der Geschichte der menschlichen Dummheiten. Brosch. 14 Mk., geb. 20 Mk. Verlag Neues Deutschland, E. Berger u. Co., Berlin W.62. Prof. R. Berger, dem das Verdienst gebührt, die Kulturgeschichte Richets, des hervorragenden französischen Arztes und Friedensfreundes, der deutschen Welt durch eine vorzügliche Uebersetzung vermittelt zu haben, setzt sein damit begonnenes Werk durch die deutsche Ausgabe von Richets geistsprühender Laienpredigt: Der Mensch ist dumm! fort. Unbarmherzig rechnet er den Menschen vor, welche zerstörenden Folgen sich ergeben aus Rassenüberhebung, Vergewaltigung der Tierwelt, Verstümmelungen des eigenen Körpers, sozialen und Standesunterschieden, Alkoholgenuß usw. abergläubischen Gebräuchen. Insbesondere durchleuchtet er den Kriegswahnsinn. Nur scheinbar ist Richets Werk von der Menschenverachtung eingegeben. Wer seine Sprache verstehen lernt, fühlt hindurch das heiße Bemühen, die Menschen von der Zivilisation zur Kultur zu erziehen.

Statistik der Lebensmittelpreise in Lübeck.

nach den Ermittelungen des Statistischen Amtes vom 6./7. Januar 1921.

	Kleinhandelspreis für 1 Pfund in Pfg. häufig	höchst	niedrig
Fleisch u. Fleischwaren			
Rindfleisch: Kochfleisch	1700	1900	1200
„ Bratfleisch	1800	2000	1800
Kalbfleisch: Kochfleisch	1400	1600	1200
„ Bratfleisch	1600	2000	1400
Hammelfleisch: Kochfleisch	1500	1700	1200
„ Bratfleisch	1600	1800	1500
Schweinefl.: Kochfleisch	2400	2600	2000
„ Bratfleisch	2400	2600	2200
Pferdefleisch: Kochfleisch	800	800	700
„ Bratfleisch	1600	1200	900
Leberwurst I	2800	2400	2400
„ II	2000	2400	1200
Mettwurst: gekochte	2800	3400	1800
„ geräucherte	3400	3600	3000
Speck: geräuch., hiesiger	3200	3400	3000
„ „ fremder	2600	2800	2400
Molkereiprodukte, Fette Eier			
Vollmilch, 1 Liter	440	440	440
Magermilch, 1 Liter	220	220	220
Käse, halbfetter	2400	2600	1600
Meierei butter	4200	4400	4000
Margarine	2500	2800	1800
Schweineschmalz	2600	3000	2500
Eier, Stück	350	360	350
Brot Mühlenfabrikate, Hülsenfrüchte, Kolonialwaren			
Roggengrobbrot	176*	345	176*
Weizenbrot	205*	500	205*
Semmel	572	572	572
Weizenmehl	550	600	375*
Buchweizengrütze	900	100	600
Hafergrütze	550	700	450
Haferflocken	550	620	400
Gerstengraupen	550	700	490
Gerstengrütze	580	600	490
Erbsen, gelbe	500	580	380
„ grüne	450	600	350
Weiße Bohnen	500	700	320
Reis	900	1000	500
Reismehl	600	850	550
Sago	800	1100	620
Zucker: Würfelzucker	730	800	550
„ gem. Melis	550	750	500
Tee	6000	8000	4000
Kaffee	4800	5600	4400
Kaffee-Ersatz	540	640	350
Speisesalz	40	40	30
Speiseessig, 1 Liter	200	250	140
Gemüse und Obst			
Tomaten	—	—	—
Gurken, Stück	—	—	—
Spargel I	—	—	—
„ II	—	—	—
„ III	—	—	—
Weißkohl	120	130	120
Wirsingkohl	140	140	120
Rotkohl	200	220	180
Blumenkohl I, 1 Kopf	600	700	500
„ II, 1 „	300	400	200
Rosenkohl	400	420	350
Grünkohl	120	120	100

	Kleinhandelspreis für 1 Pfund in Pfg. häufig	höchst	niedrig
Gemüse und Obst			
Rote Beeten	70	80	70
Kohlrabi	100	120	80
Steckrüben	70	70	60
Teltower Rüben	180	200	160
Rhabarber	—	—	—
Spinat	500	500	500
Zwiebeln	160	180	160
Kartoffeln	130	150	120
Möhren	120	130	120
Radieschen, 1 Bund	—	—	—
Kopfsalat, 1 Kopf	—	—	—
Erbsen	—	—	—
Große Bohnen	—	—	—
Brechbohnen	—	—	—
Halbreife Bohnen	—	—	—
Sellerie, 1 Knolle	200	400	150
Porree, 1 Stange	100	200	50
Tafeläpfel	500	500	400
Wirtschaftsäpfel	300	400	300
Eßbirnen	500	500	350
Kochbirnen	250	280	200
Fliederbeeren	—	—	—
Pflaumen	—	—	—
Schlehe	—	—	—
Fische			
a) Süßwasserfische			
Schleie	2000	2000	1800
Karpfen	1800	1900	1700
Aale, große	1600	1800	1600
„ mittel	1400	1400	1400
„ kleine	900	900	900
Hechte	900	900	800
Barsche	—	—	—
Brachsen, große	—	—	—
„ kleine	—	—	—
Rotaugen, große	400	400	400
„ kleine	250	250	250
b) Seefische:			
Dorsche	400	500	350
Butt, große	700	700	600
„ kleine	400	400	350
Steinbutt	—	—	—
Schellfische	—	—	—
Grüne Heringe	700	700	700
Geräucherte Fische			
Heringe	1000	1000	1000
Sprotten	1050	1100	900
Aale, große	2800	2800	2800
„ mittel	2200	2200	2200
„ kleine	1400	1400	1400
Brenn- u. Leuchtstoffe			
Nußkohlen, 1 Zentner	5070	5070	5070
Hartkoks, 1 Zentner	5720	5720	5720
Gaskoks, 1 Hektoliter	4570	4570	4570
Braunkohlenbrik., 1 Ztr.	3550	3550	3550
Torf, 1 Zentner	1550	1550	1550
Gas, 1 cbm	220	220	220
Elektrizität, 1 KwStd.	650	650	650
Petroleum, 1 Liter	920	960	900

* Höchstpreise

Allgem. Ortskrankenkasse Lübeck.

Durch Gesetz über Versicherungspflicht, Versicherungsberechtigung und Grundlöhne in der Krankenversicherung vom 28. Dezember 1921 ist mit Wirkung vom 1. Januar 1922 ab die **Krankenversicherungspflicht** der **Betriebsbeamten, Werkmeister und anderen Angestellten in ähnlich gehobener Stellung, der Handlungsgehilfen und -Lehrlinge, Gehilfen und Lehrlinge in Apotheken, Bühnen- und Orchestermitglieder, Lehrer und Erzieher, der Schiffsbesatzung, sowie der Besatzung von Fahrzeugen der Binnenschiffahrt** bis zu einem **Jahresarbeitsverdienst von 40 000 Mk.** erweitert worden. Das Gesetz gibt den Arbeitgebern zur Anmeldung der der Versicherungspflicht Neuunterstellten eine Frist bis zum 8. Tage nach dem Inkrafttreten des Gesetzes. Da diese Frist bereits abgelaufen ist, so werden die Arbeitgeber hierdurch um **ungesäumte** Meldung der neuversicherungspflichtigen Personen ersucht.

Dem Gesetze entsprechend ist des weiteren durch Satzungsnachtrag vom 4. Januar 1922 mit Wirkung vom 1. Januar 1922 ab der Grundlohn von Mk. 30 auf Mk. 60 für den Arbeitstag erhöht worden.

Die Arbeitgeber werden daher weiter ersucht, der Kasse seitens bis zum 28. Januar 1922 die aus Anlaß der Grundlohnerhöhung zur Berechnung der Beiträge erforderlichen Tages-, Wochen- oder Monatslöhne aufzugeben.

Zuwiderhandelnde machen sich strafbar.

Lübeck, den 9. Januar 1922.

Der Vorstand.

Joh. Körner, Vorsitzender. A. Steudel, Schriftführer.

11677)

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zu unserer Hochzeit danken herzlich (11674

Robert Kolbach
H.-Postschaffner
und Frau
Anna geb. Jesuppenhauer
Lübeck, Wickenpammerstr. 3

Nachruf!
Am 6. d. M. starb unerwartet unser Sparbruder (11664
Heinrich Bothmann.
Ehre seinem Andenken!
Sparklub Ostsee.

Jg. Handwerker s. zum 15. Januar möbl. Zimmer m. Licht u. Heiz., Burgst. Hörtert. o. Mühlenst. bev. Ang. u. J B. a. d. E. (11652

Zu vert. gut erhaltener Schaukelpferd. (11655
Sulenstr. 24, pt., r. 11657) St. Annenstr. 8, pt.

Deutscher Eisenbahner-Verbd.
Ortsgruppe Lübeck.
Am Freitag, dem 6. d. Mts., starb infolge Krankheit unser Mitglied, der Güterbodenarbeiter
Hermann Walter.
Ehre (11676
seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 12. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, auf dem Vorwerker Friedhof statt.
Die Ortsverwaltung

Tonbank m. Bäiett
auch als Ladeneinrichtung zu gebr., Bettstelle mit Matr., gr. Schloßkorb u. Serviertisch zu verkaufen.
11656) St. Annenstr. 8, pt.

Für Geburtstags- und Verlobungs-Geschenke eignen sich unsere in verschiedensten Preislagen vorrätigen Briefkassetten, Briefmappen, Damenschreibmappen, Blumen-Briefkarten mit Umschlägen, Notizbüchlein in Batikpapier-Umschlag, Visitenkarten und die reichhaltige Unterhaltungsliteratur.

Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Alle diejenigen, welche Fleisch bei mir im Rauch haben, wollen sich am Mittwoch, d. 11. d. M., abends 5 Uhr, zwecks einer Besprechung bei mir einfinden. (11671
Edler,
Kreuzfeld. Allee 64.

Junger Wolfshund entlaufen. Abzugeben 11650) Engelsgrube 59, II.

Zu allen in dem Fach einschlagenden Arbeiten empfiehlt sich (11644
H. Tzschüter,
Schuhmacher,
Rensefeld, Mühlenstr. 11.

Hasen-, Kanin-, Zieg.-, Kalb-, Reh-
sowie sämtliche anderen Sorten (11649
Felle,
Pferde- u. Kuhschweifhaare kauft zu den höchsten Tagespreisen
J. Wagner
Holstenstr. 8. F. 3414.

Schirmreparatur sämtlicher
Ed. Teßmann
11603) Hüxterstr. 45.

Ab 10. Januar wohne ich
Roßlöscherstraße 41 — Tel. 1362
Sprechstunden nur **Mengstr. 8**
9—10, 4—5 Uhr. Tel. 1362.
Dr. Ernst Wolff
Facharzt für Chirurgie u. Orthopädie.
(11651

Karbidtischlampen
sowie Glaskuppeln (11672
passend für Petroleum- und Karbidlampen, in äußerst billiger Preislage,
Wringwalzen in allen Größen,
empfiehlt **Th. Vedder,** Schwartz. Allee 37.

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute sanft meine liebe Frau, meines Kindes treusorgende Mutter
Martha Nielsen
geb. Schütt
im 31. Lebensjahre. (11670
In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen
Hans Nielsen.
Lübeck/Kiel, den 7. Januar 1922. Rosengarten 4.
Trauerfeier: Donnerstag, den 12. d. Mts., nachm. 3.15 Uhr. Kapelle Vorwerk.

Vorwärts-Almanach 1922.
Preis 4 Mk.
Buchhandlung Friedrich Meyer & Co.

S. P. D.
Schwartau-Rensefeld.
Die Einweihung der neuangeschafften Parteifahne in Stockelsdorf findet am 14. Januar statt. (11668
Abmarsch 7½ Uhr vom Gasthof Transvaal.
Der Parteivorstand.

Paul Levi:
Unser Weg.
Wider den Putschismus
4 Mark.
Buchhandlung
Fr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Möbel (11441
Herren-, Speise-, Schlafzimmer, Küchen.
Boldts Möbellager
Fischergrube 25/27.

Anfängerkursus für Mandoline u. Gitarre.
Der Kursus beginnt bestimmt am Donnerstag, dem 12. d. Mts., abends ½8 Uhr, Untertrave 100.
Anmeldungen werden nur noch in beschränkter Zahl entgegengenommen.
Karl Teß, Königstr. 45, I.
(11660)

Aeußerst preiswert.
Schaftstiefel m. Doppelsohlen Mk. 295.—, Marinejackett, Hosen, Hemden, Feldgrau-Hosen, Stoffe.
Anzüge, gut verarbeitet Mk. 290.—, 820.—.
Einige Ulster, Schlüpfer billig. (11659
Kaufhaus Franz Wehrendt, Balauerfohr 35.

Emser Wasser
(11404